DIE MENNONITISCHE RUNDSCHAU.

Lasset uns fleissig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

1877—1942
Volume 65

Published by
The Christian Press, Ltd.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man.

December 9, 1942 ★ Number 49.

Die Erlösung naht.

Gottes Liebe will zu uns sich kehren
In die angsterfüllte, dunkle Welt,
Möchte gerne allem Jammer wehren,
Denn es ist ja heiliger Advent!

Hört ihr nicht das wundersame Klingen,
Diesen hellen Ton aus jenen Höhn?
Will uns ja die heil'ge Kunde bringen,
Daß der Welterlöser nicht mehr fern!

Wir, die wir im Glauben zu ihm stehen,
Wissen ja, daß die Erlösung naht,
Wollen glaubensvoll das Haupt erheben,
Durch das Dunkel leuchtet schon der Tag!

Freudig wollen wir den Weg bereiten,
Herz und Haus soll für ihn offenstehn,
Wenn er kommt, der Herr der Herrlichkeiten,
Darf sein Volk ihm froh entgegengehn!

Jesus ist der Sieger! — Hört ihr's, Leute?
Und sein Sieg wird auch der unsre sein,
Wenn wir treu gekämpft an seiner Seite,
Führt er uns zum ew'gen Frieden ein.

El. Stucki-Lüthi.

Der Ruf zur Entschiedenheit

„Mose trat in das Tor des Lagers und sprach: Her zu mir, wer dem Herrn angehört!" 2. Mose 32, 26.

„Die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu zerstören Befestigungen und alle Höhe, die sich erhebt wider die Erkenntnis Gottes". 2. Korinther 10, 4. 5.

An der Schwelle eines neuen Gnadenjahres tritt uns in der Losung unseres Tages der Ruf zur Entschiedenheit entgegen. Israel hatte das goldene Kalb sich zum Götzen gemacht, als Mose auf dem Berge verzog. Mit Entsetzen sieht der Herold Gottes, Mose, den Abfall des Volkes von dem lebendigen Gott. Da erschallt sein Ruf: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört". In den erschütternden Gerichten Gottes über unser Volk in unsern Tagen ist der einzige Ruf zur Entschiedenheit enthalten: Wollt ihr mit Mir oder ohne Mich gehen? Unsere Antwort soll sein: entschiedenes Christentum, ganze Hingabe an den Herrn, in dem sich der Vater offenbart hat, männliches Bekenntnis zu Ihm durch Wort, durch Wandel, im Leiden, in der Freude. Ja, entschiedenes Christustum, das ist's das unserer Zeit not tut. Unser Christustum hat so wenig werbende Kraf, weil ihm diese ehrliche, ganze Entschiedenheit fehlt. Gott braucht heute Zeugen von der Art Mennos, die ihren Weg gehen fest und unentwegt, ohne zu wissen, wo er enden wird. Menschen braucht Gott, die in Jesu Namen sein Werk treiben, ohne zu wissen, ob es gelingen wird. Er braucht Jünger und Jüngerinnen, die in Jesu Auftrag die Wahrheit bekennen, ohne zu wissen, ob sie sich durchsetzen wird, die ihre Pflicht in entschiedener Nachfolge tun und dem Herrn in heldischem Vertrauen die Folgen überlassen. An solchen Leuten fehlt es heute. Gehören wir zu diesen entschiedenen Christen? Gott reicht uns selbst die Waffen zu solchem Dienst nach unserm Lehrtext, die Waffen des göttlichen Wortes und seiner Kraft, denen nichts widerstehen kann.

Herr, mach uns zu entschiedenen Zeugen!

Unser Hohepriester

Ebr. 4, 14—16; 5, 1—10.

Wirkliche Wanderer müssen vorwärts, sonst bleiben sie stecken, oder gehen zurück. Alles nun in dieser Zeit und Welt ist dazu angetan uns das Weitergehen unmöglich zu machen. Wie leicht läßt man sich vom Leben mitnehmen, vom Alltagstreiben, von den Verhältnissen beherrschen anstatt durch all diese Hindernisse dem Ziele zuzueilen. Henoch und Noah wandelten mit Gott, d. h. trotz der Abwärtsbewegung ihrer Zeit und aller Hindernisse machten sie Schritte vorwärts mit ihrem Gott, ja sind mit ihm weit über die damalige Welt hinweggeschritten. Und das, Geschwister, ist es was jeder Errettete auch heute haben kann, ja was ihm not tut, wenn er vorbereitet werden will, der Zukunft des Herrn entgegenzukommen. Wie oft wird das Ziel nicht höher gestellt als nur gerade durchzukommen!

Wer wirklich vorwärts gehen will, der entdeckt bei jedem Schritt neue Bedürfnisse und neue Mängel, neue Proben tauchen auf, neue Feinde melden sich; er wird von einer Not zur anderen geführt, er braucht starke Hilfe Schritt für Schritt, Stunde um Stunde, und diese Hilfe kann ihm allein vom Gnadenthron kommen, wo unser Herr Jesus Christus als Hoherpriester seines Amtes waltet. Von ihm redet der oben angegebene Schriftabschnitt. In diesen Versen begegnen wir ihm als dem großen Hohenpriester, der durch die Himmel gegangen ist. Dieses Wort erinnert uns unwillkürlich wieder an das Vorbild im Alten Bunde, das Volk Israel, das durch die Wüste nach dem Land der Verheißung zieht. Auf der langen Wanderung wurde der ganze Mangel, die unzähligen Bedürfnisse offenbar, hätte nicht die Feuer- und Wolkensäule der Gegenwart Gottes, die Schechina der Herrlichkeit im Allerheiligsten sie begleitet, es hätte keiner von ihnen das Ziel erreicht! Alle die Segnungen wurden aber dem Volke vermittelt durch den Dienst des Hohenpriesters. Wirklicher und herrlicher als im Alten Bunde begleitet uns, dem Volke Gottes von heute, der priesterliche Dienst unseres Heilandes. Am Abend vor seinem Kreuzestode stand er als Hohepriester vor dem Vater und betete für seine Jünger und für uns alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden. Wir sollten es wissen, daß er auch droben in der Herrlichkeit keines vergißt, daß sein Auge und sein Herz bei den Seinen ist, die hier unten wandern!

Wie Aaron im Alten Bunde mit dem Opferblut durch das Zelt des Bundes hindurchschritt in die unmittelbare Gegenwart Gottes hinter den Vorhang, dann wie er zurückkam und dieses Blut auf das Volk sprengte um ihnen so den Segen Gottes zu bringen, so ging der Herr Jesus, unser Hoherpriester, duch das himmlische Heiligtum mit seinem eigenen Blut, und so kann er jetzt kraft der Versöhnung durch dieses Blut uns die Reinigung und den Segen des dreieinigen Gottes bringen! Er ist wie Aaron von Gott dazu berufen (Psalm 110, 4). Wie Israel damals nur durch Aarons Priesterdienst mit Gott in Beziehung stehen konnte, so ist heute alles Heil, alle Hilfe, alle Rettung in Jesu beschlossen. Auf ihn hat Gott die Hilfe gelegt, auf unseren Hohenpriester auf dem Thron der Gnade.

Nach Kapitel 5, 1. 2 mußte der Priester im Alten Bunde ein Mensch sein und wurde für die Menschen verordnet. Nicht ein Engel wurde dazu erwählt. Aaron konnte seine Brüder verstehen, wenn sie mit ihren Nöten zu ihm kamen. Wenn sie ihm ihre Sünden sagten, so wurde, er durch ihr Bekenntnis daran erinnert, daß auch in ihm die Sünde arbeite. Wenn sie ihm ihre Schwachheit klagten, mußte er nicht seine eigene tief empfinden? Er stand nicht hoch über ihnen, nein, er war bei ihnen, unter ihnen als einer von ihnen. Damit unser Heiland ein solch barmherziger, mitleidiger Hoherpriester würde, ist er aus der Herrlichkeit in unser Fleisch und Blut herabgestiegen, hat Schwachheit, Versuchung und Anfechtung, Schmerz und Tränen, Kampf und Leid kennen gelernt. Ja, noch jetzt in der Herrlichkeit ist er der Sohn des Menschen; in seiner Erinnerung lebt noch die Stunde der Versuchung in der Wüste, der heiße Kampf in Gethsemane; noch tragen seine Hände die Nägelmale. Er weiß wie uns zumute ist; unsere Schwachheit und unsere Bedürfnisse stoßen ihn nicht ab, sondern er hat Mitleid mit unseren Schwachheiten; aber hüten wir uns unter den Schwachheiten die Sünde zu verstehen, denn mit der Sünde hat er kein Mitleid. Leider geschieht es in unserer Zeit recht oft, daß die Sünde bedauert wird; Unreinigkeit, Unehrlichkeit und Unwahrhaftigkeit werden entschuldigt, oder man mag es nicht erwähnt, geschweige noch behandelt haben.

Aber derselbe Hohepriester, der de Sünde auf das schärfste verurteilt, kommt mit einem Herzen voll Mitleid dem Sünder entgegen, der seine Schwachheit und Sünde erkennt und bekennt. Aaron mußte für sich selbst zuerst das Opfer darbringen; Jesus unser Hoherpriester, hat um unsertwillen als unser Stellvertreter sich selbst geopfert! Um ein vollkommener Retter für uns zu werden, hat er an dem, was er litt, Gehorsam gelernt, und so bietet er nun jedem einzelnen von uns seine machtvolle Hilfe auf unserem Pilgerwege an. Es kommt nun daraufan, ob wir uns helfen lassen. Darum werden wir nun aufgefordert:

a) **„Halte fest am Bekenntnis!"** (Kap. 4, 14). Bleib auf diesem Grund stehen; laß dich nicht wegtreiben von eigenen Gedanken, von Lebensstürmen, ja selbst wenn sich in dir eine Feindschaft gegen Gott bemerkbar macht und du augenblicklich keine Freudigkeit hast, so verlaß den Boden nicht, auf den dich Gott gestellt hat. Immer wieder findest du in der Schrift und besonders im Hebräerbriefe die Aufforderung festzuhalten und bis ans Ende zu beharren.

b) **Sag ihm alles!** Komm mit deinen Nöten und Sorgen immer wieder zum Gnadenthron (V. 16). Wieviel Zeit, Geschwister, bringen wir täglich am Gnadenthron zu? Wenn du dich befleckt hast und der Reinigung bedarfst, wie lange schlägst du dich oft noch herum mit dem eigenen Herzen, suchst dich zu entschuldigen oder beschuldigst andere, anstatt sofort alles unserm Hohenpriester auf dem Gnadenthron zu sagen und von ihm die Reinigung zu empfangen, die sein Blut allein gibt. Oder wir sind in Verlegenheiten, wir wissen den Weg nicht. Plagen wir uns da nicht oft mit hin- und herüberlegen, mit eigenen Plänen? Wie oft geht man hin und her zu Menschen, anstatt sofort die ganze Angelegenheit unserm Hohenpriester zu sagen? Jede Not, jede Schwachheit, jede Frage, alles, aber auch alles ihm sagen! Kein Israelit im Alten Bunde ging zu seinem Hohenpriester, ohne Rei-

(Schluß auf Seite 5.)

Achtung

Umstände halber ist das Programm des Chores der M. B.-Gemeinde, Juno und William, Winnipeg von Donnerstag, den 17. Dez. auf Mittwoch, den 16. Dez., verlegt worden. Die Eintrittskarten sind am 16. Dez. gültig. Bitte es weiter bekannt zu machen.

Was sind uns unsere Jungen in den Camps?

Auf der Konferenz der Prediger von Saskatchewan, die am 19. und 20. November in Saskatoon tagte, kamen wir auch auf unsere Jungmannschaft in den Camps zu sprechen. Unterzeichneter wurde beauftragt, in unsern Blättern einen Aufruf ergehen zu lassen, daß man unsere Jungen im Dienst mit einer **Weihnachtsbescherung** erfreuen möchte. Es könnte das vielleicht so geschehen, daß man für sie Strümpfe stricken würde; vielleicht wäre auch ein anderes Kleidungsstück angebracht. Wenn wir an Kleidungsstücke dachten, so lag der Grund darin, daß die Jungen die Kost frei bekommen, während sie für ihre Kleider selbst aufkommen. Die verschiedenen Nähvereine werden jedenfalls willens sein, in dieser Sache das ihrige zu tun! Sie werden wohl zu allererst an Jungen denken, die aus ihren Kreisen kommen. Das kann man verstehen. Aber wir sollten auch an die Jungen denken, hinter denen kein Nähverein und keine Gemeinde steht. Wenn sie doch in die Camps gegangen sind, so sind sie doppelt liebebedürftig.

Dieser Aufruf hätte vielleicht früher erscheinen sollen, aber ich muß es gestehen, daß mir das Wie recht schwierig erschien. Ich bin auch heute darüber noch nicht im Klaren. Die Jungen aus verschiedenen Gemeinden und verschiedenen Provinzen leben in den Camps zusammen. Aber Schwierigkeiten sollten uns nicht vom Gutestun abhalten, sondern mehr noch anspornen. Vielleicht wäre da ein Ausweg, wenn man sich mit Jünglingen aus eigenen Kreisen in Verbindung setzt und von ihnen erfährt, wo es not tut in den Camps. Vielleicht schicken die Campprediger auf Grund dieses Aufrufes ihre Vorschläge ein. Mittlerweile könnte aber doch schon gearbeitet werden, wenn über das Wie der Verteilung auch noch geplant werden muß.

Im Auftrage
Joh. G. Rempel.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.
Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

THE CHRISTIAN PRESS, LTD.
672 Arlington Str.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zwei Zeitungen.

Ein Schwesternpaar, bereit zu frohem Geben,
Bringt dir die schönsten Gaben in das Haus,
Es läßt die weiten Fernen dich erleben,
Und breitet ihre Buntheit vor dir aus.

Die dunklen Sorgentage macht es lichter
Und steigert deiner hellen Tage Schein,
Und in die Welt der Denker und der Dichter,
Führt es dich stolz mit stiller Freude ein.

Es hört nicht auf, sich reichlich zu verspenden,
Und wählt bedacht nur das, was dir gefällt,
Es bleibt in allen deinen Schicksalswenden
Mit Treue, Rat und Trost dir zugesellt.

Wie du wirbt es um Treue und Vertrauen,
Und rät dir stets zu rechtem Lebenslauf;
Dich zu erheben und dich zu erbauen
Schließt es dir bald sein ganzes Wesen auf.

Und glücklich, wer dem Schwesternpaar verbunden
Sich doppelt reich von ihm beschenken läßt,
Denn wenn es sich zu Herz und Heim gefunden,
Hält Herz und Heim es wie ein Kleinod fest.

Professor Dr. Oskar Farner,

Pfarrer am Großmünster scheibt: „Die Zeit ist vorbei, wo es zum guten Ton gehörte, sich über den Teufel auszuschweigen, ihn totzuschweigen, ihn zu belächeln und, was die Bibel von ihm sagt, zu verharmlosen. Was heute geschieht an Unheimlichem, an unerhört Schauderhaftem, zeigt bald dem Blinden, daß die Hölle los ist, daß der Fürst der Finsternis ernst zu nehmen ist. Ich weiß jetzt nichts Dringlicheres unter allen Dringlichkeiten, die uns tagtäglich in Atem halten, um unseres Volkes und um unserer Heimat willen nichts so Entscheidendes, nichts so unaufschiebbar zur Entscheidung Forderndes wie das, daß Kirche unter uns werden sollte, ein Herz und eine Seele, daß wir Gemeinden bekommen müßten, die zusammengeschweißt sind zum zähen Organismus, zum dienstwilligen und kampfbereiten Heer. Nur dann ist der Widerstand eine mögliche, eine aussichtsreiche, eine von Gottes Verheißung gesegnete Sache. Wo jetzt Christen heiser werden, hören sie auf, Christen zu sein. Wo jetzt die Kirche sich die Anfechtung um den Preis des Schweigens vom Leibe halten wollte, passe sie auf, daß sie nicht zur Verräterin dessen werde, dessen Treuhändlerin sie sein und bleiben muß!"

Meine Reise über den Ozean von Afrika nach Amerika.

Nachdem alle afrikanischen Geschwister ein Abschiedsfest gehabt hatten mit Singen: „Gott mit euch, bis wir uns wieder sehn", und beteten bei meiner Station Balaka, verließ ich meine Heimat dort in Afrika am 15. April 1942. Ich ging mit einem „Keyoh" von Menschen getragen nach Twongo, welches so fünf Tage nimmt. Auf dem Wege dort hin besuchte ich noch andre Missionen und auch viele Dörfer. Somit nahm es mehrere Wochen anstatt fünf Tage.

Diese Geschwister, Br. und Schw. Kröker bei Twongo, nahmen mich mit ihrer Kar nach Kikwit am 11. Mai. Dort beim Warten besuchte ich Geschw. Jantz und auch noch andere Missionare. Nach einem gemeinsam verbrachten Abend verließ ich Kikwit auf einem Schiff „Anwers" den Fluß entlang, und kam nach Banningville. Dort wartend besuchte ich ein Hospital und auch eine Schule. Nach ein paar Tage nahm ich das Schiff „Luxenbourg" und kam nach mehreren Tagen nach Leopoldville an. Wieder mußte ich lange warten und somit besuchte ich viele amerikanische Missionen und auch eine Heilsarmee. Einen Tag nahm ich einen Zug und fuhr nach der Stadt Matadi, welche nahe der atlantischen Küste ist. Dort beim Warten besuchte ich eine schwedische Mission, und die hatten den Sontag gerade ein Tauffest und Abendmahl, und viele waren beim Fluß zusammen gekommen und sangen schöne Lieder.

Im Juni bestieg ich das Schiff „—", welches uns von Matadi nach New York nehmen sollte. Dieses Schiff war 530 Fuß lang und hält 18,000 Tonnen. Wir waren 48 Personen auf diesem Schiff. Der Kapitän und seine Arbeiter („Crew"), 43 Männer und 2 Frauen, die das Essen machten und 2 Passagiere. Wir kamen nach Loibts Bay und blieben dort 3 Tage um Cargo einzuladen. Sie hatten 500 Neger, die da Kupfer einluden, Tag und Nacht. Wir verließen Lobits Bay am 10. Juni, und bis zum 20. Juni ging alles sehr gut. Alle waren froh auf der Reise. Vom 20. Juni bis zum 24. hörten wir Nachrichten über das Radio, daß wir in einer gefährlichen Fläche seien, und daß schon ein paar Schiffe gesunken seien von feindlichen U-Booten. Am 24. sahen wir etliche brennende Schiffe sinken.

Wir hatten unsere Rettungsmantel allezeit an, und es wurde Tag und Nacht gewacht. Am 25. früh morgens wurde ein Schiff gesunken nicht weit von uns ab. Dann wurde wieder eins gesunken, wovon sich keiner retten konnte, denn es ging in Flammen auf. Wir warteten jeden Augenblick, daß es uns treffen würde. Doch nach 4 Uhr dachten wir schon, wir seien aus der gefährlichen Stelle draußen. Dann riefen sie uns zum Essen. Während wir aßen, kam d. Kapitän mit der Nachricht, daß in der Ferne wieder ein Schiff gesunken sei. Er nahm dann ein Stück Brot in die Hand sagte „Adje" zu uns und meinte, er würde uns vielleicht nicht mehr sehn, und ging dann nach dem obern Verdeck. Wir verließen sogleich den Tisch und gingen auch auf das Hauptverdeck, wo wir mehr sicher waren als unten in den Zimmern. Auf dem Verdeck war es ruhig, doch in der Ferne sahen wir viel Rauch. Ich las meine Bibel, nämlich von Pauli Schiffbruch, und fühlte, daß wir auch Schiffbruch haben würden. Ich erzählte es den anderen. Ein wenig später ging ich zum Zaun und schaute den Ozean an. Auf einmal sah ich, wie das Wasser sich teilte und mit ungeheurer Kraft zurück rollte. Ich hob meine Hände auf, und die andern Passagiere, die es sahen, sagten „Was?" und im Augenblick explodierte es unterm Schiff. Ich wollte noch dem Kapitän sagen, doch der Torpedo kam wie ein Blitz. Das Schiff legte sich von der Explosion auf die Seite, und wir hätten leicht hinunter fallen können. An den Seiten und durch allen Oeffnungen kam das Feuer und viel Rauch. Wir waren für einige Sekunden ganz schwindlich und sinnlos, doch es nahm nicht lange bis wir inne wurden, was geschehen war. Wir liefen dann alle nach den Rettungsbooten. Etliche von uns fielen oder kamen mit dem Kopf zuerst hinein, denn es wurden die Rettungsboote schon hinuntergelassen. Es nahm nicht lange, dann waren wir unten und die Rettungsboote schlugen und stürzten immer an das große Schiff hinan, wegen den großen Wasserwellen. Dann kam das Wasser auch aus den Luftröhren, und das große Schiff fing schnell an zu sinken. Wohl nach 2 Minuten waren alle Rettungsboote weggerudert, außer dem einen wo ich drinnen war. Es wartete nach dem Kapitän und 15 Arbeitern. Diese arbeiteten sehr schnell um die Luftröhre zuzumachen, um damit das Feuer zu ersticken, und auch durchs Radio Nachricht zu schicken, daß unser Schiff torpediert sei. Dann kamen auch der Kapitän und seine Mannschaft. Ich war froh daß sie kamen, denn es war schon viel Wasser im Rettungsboot. Sie pumpten es hinaus. Etliche von unseren Rettungsbotten waren wohl beschädig von der Explosion und fingen an zu sinken. Die Menschen mit ihren Rettungsmanteln schwamen im Wasser. Es konnten Raum halber alle aufegnommen werden.

Den Abend und die ganze Nacht und auch den andern Tag noch mehrere Stunden waren wir auf den Rettungbooten, und warteten auf Rettung. Es war der Abend und die Nacht sehr lang, und spät am nächsten Tag kamen endlich Kriegsschiffe um uns zu retten. Diese Kriegsschiffe hatten durch die ganze Nacht nach uns gesucht.

Bald nach dem daß wir von unserm sinkenden Schiff wegruderten, sahen wir, daß es nicht ganz sank. Als das Kriegsschiff da war, ruderten etliche Mann zurück zum gesunkenen Schiff, um auszufinden ob noch etwas getan konnte werden. Mit der Hilfe des Kriegsschiffen fing es an zu fahren. Unsere Rettungsboote mit uns wurden am beschädigten Schiff angebunden und danp ging es langsam vorwärts bis wir nach einer Insel kamen. Dort wurde das Schiff auf den Sand gezogen. Das Wasser war nur in drei Abteilungen hineingelaufen und darum sank es nicht ganz. Eine andere Erklärung war, daß Gott es nicht zugelassen hat wegen andrer Ursachen.

Auf dieser Insel wohnen keine Leute von 15 Meilen herum. Alles was wir sahen, war Sand und Steine, aber keine Wege, Bäume noch Gras. Somit sagte der Kapitän, daß kein anderer Weg für uns Passagiere sei, und auch für sie, als in das beschädigte Schiff zu treten. Es waren schon Luftschiffe und auch Kriegsschiffe gekommen, um uns zu beschützen. Den ersten Abend dort au der Insel sahen wir ein großes Schiff kommen, und bald darauf ging es in Flammen auf. Sogleich fuhren die Luft- und Kriegsschiffe hin doch sie waren schon alle von dem Oel auf dem Wasser verbrannt. Wir sahen dann, daß wir noch in großer Gefahr waren. Zwei Nächte waren wir dort, und dann kam ein Motorboot und holte uns 2 Passagiere ab und fuhr mit uns halb um die Insel herum. Von dort nahm uns ein Truck somehr ganz um die Insel herum wo etliche Leute wohnten. Es war da kein Weg, und somit fuhr der Truck über den Sand an der Küste. Von dort nahm uns ein anderes Motorboot über das Wasser nach der Küste Amerikas. Von dort nahm uns dann ein Wagen nach Morehead City, N. C., wo wir zum Arzt mußten und auch zum Zollhaus. Von dort reisten alle ihren Weg. Ich nach Marion, Süd Dakota. Das war am 2. Juli 1942.

Ehe ich meine Heimat in Afrika verließ, habe ich viel gebetet um diese Reise in dieser Zeit zu machen, und der Herr gab mir Matth. 9, 1: „Da trat er in das Schiff, und fuhr wieder hinüber, und kam in seine Stadt". Als das große Schiff anfing zu sinken und die Wasserwellen so hoch waren, daß wir beinahe nicht auf unsere Rettungsboote steigen konnten oder drinnen bleiben, und ich müde war, dachte ich an Matth. 9, 1, und dachte es ginge vielleicht nach der obern Heimat. Aber nein, es ging nach meiner Heimat in Amerika.

Ich danke dem Herrn, daß er mich so wunderbar geführt und bewahrt hat. Ich kann mit dem Psalmisten David sagen: „Der Herr ist mein Hirte". Obwohl auch große Stürme von Außen gewesen sind, so war doch eine tiefe Stille im Herzen, zu wissen, Gott macht alles wohl. Eine Stimme kam zu mir auf dem Wasser in der Nacht und sagte: „Nothing Between Me and My Saviour."

Möchten alle, die dieses lesen, wahrnehmen, daß Gott noch lebt und die Seinen nicht vergißt. Gott mit Euch. Helen Hilda Tießen,
Marion, S. Dakota.

Wahre Größe

zeigt sich nicht im Auftreten sondern in der Ausführung. Das bestätigte der **Don-Kosaken-Chor,** unter der Leitung seines genialen Dirigenten Serge Jaroff den 25. Nov. in Winnipeg. Dieser Chor singt nun schon 20 Jahre und etliche seiner Lieder schon jahrelang. Wie kommt's, daß ihre Begeisterung beim Vortragen nicht nachläßt, was bei unsern Chören so oft der Fall ist.

1. Sie dürfen solchen Gedanken nicht aufkommen lassen, denn das bedeute für sie der Anfang vom Ende. (So sollten wir denken).
2. Sie haben die Lieder, ihren Inhalt, ihre Harmonie, zu tief empfunden, und können sie nicht leicht, stiefmütterlich behandeln.
3. Ihnen ist die wahre Kunst, das Gut, zu teuer, um es leichtfertig zu verwerfen. Jede Unze des Liedes wird gewogen, ehe es der Oeffentlichkeit angepriesen wi

Und wir beugen ergriffen unser Haupt, und lassen die Lieder zu uns sprechen. Der erste Teil ist ja ausschließlich russische Kirchenmusik, und für mich der schönste Teil des Programms. Einer der hevoragendsten russischen Komponisten der Kirchenmusik ist wohl Bortnianski und seine Werke zu hören, ist immer eine Freude.

Dann interessierte es mich den Klostergesang zu hören, der wie angegeben unverändert gebracht wurde, wie zur Zeit in dem größten Kloster Rußlands in Kiew. Das Lied Looßky's „Gott, habe Erbarmen" (Gospodi Pomiluy) habe ich schon etliche Male von ihnen gehört und höre es immer gern. Leider konnte ich diese Musik vom Dirigenten nicht bekommen, da er sie in New York zurückgelassen.

Eine schöne Zugabe zu dem Programm in diesem Jahr waren Tschaikowskis Werke, arrangiert von dem russischen Tondichter Schoedoff für diesen Chor. Es sind Perlen reinsten Wassers.

Der dritte Teil ist dem russischen und auch dem ukrainischen Volksliede gewidmet. Die Lieder so zu bringen, den Ausdruck jedes Wortes so vorzuheben versteht niemand so gut, wie Jaroff. Als Zugabe mußte der Chor auch dieses Mal eine Reihe von Liedern bringen. Wie jemand nach dem Konzert zu Herrn Jaroff sagte, wir könnten die ganze Nacht so zuhorchen.

Mir war es vergönnt nach dem Programm mit dem Dirigenten Jaroff und einem seiner Sänger und seinem intimen Freund Sorin etliche Stunden bei einer Tasse Tee zu verweilen. Dr. Neufeld und seine liebe Frau waren gerne bereit uns aufzunehmen und die paar Stunden waren einfach zu rasch vorbei. Man kann ja bei solchen Gelegenheiten nicht genug fragen.

Was ich auch hier wieder bestätigt fand; bei ihm keine Andeutung, auf sein und ihr Können, oder Erfolge, kein Wort davon. Einfach, schlicht und doch Hoheit im Sinnen und Denken. Wir haben bei ihm viel zu lernen, wie man leiten soll, wie man Lieder deuten soll; aber auch wie wir uns verhalten sollen.

Ich erlaube mir auch meinen Freunden Dr. und Frau Neufeld, Winnipeg, meinen hezlichsten Dank auszusprechen für die freundliche Aufnahme und diese Gelegenheit im privaten Familienkreise mit Jaroff zu verweilen. Es bleibt ein Denkstein. Freunde, Dirigenten wollen überall lernen,

wo zu lernen ist.

Mit frohem Sängergruß
Korn. H. Neufeld.

New Westminster, B. C.

Habe schon einige Zeit nichts von Britisch Columbien in der l. Rundschau lesen können und noch nie etwas von New Westminster. So möchte ich nun etwas von hier und auch überhaupt von B. C. der werten Rundschau mit auf den Weg geben. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß die Leute, die die Rundschau halten, gerne etwas von dem vielgepriesenen B. C.-Land lesen. Sonderlich werden auch alle unsere lieben Freunde, die wir in den letzten 2 Jahren in Manitoba gefunden haben, sehr neugierig sein, etwas von uns zu hören, wie es uns geht und wie uns B. C. gefällt.

Will zuerst etwas über Natur und Klima des Landes sagen. Die Natur mit ihrer Schönheit übt einen überwältigenden Eindruck auf einen neuen Ankömmling aus. Die himmelhohen Gebirge mit ihren zackigen Gipfeln, mit glänzendem Schnee bedeckt, mit ihren tiefen mit prächtigen Laub- und Nadelbäumen bestandenen Abhängen und mit den engen Schluchten bieten einen wunderherrlichen Anblick. Wenn man diese wunderbare Pflanzenwelt in Verbindung mit den dort befindlichen Wassern: Seen und Flüssen erblickt, dann weiß man nicht, wie man die großen Werke Gottes preisen soll. Wer Geld hat, Exkursionen zu machen, der sollte es sich nicht nehmen lassen, B. C. in Augenschein zu nehmen. Kein Wunder, daß exkursionslustige Leute alle nach B. C. strömen, deren Endstation dann Vancouver ist. Das Klima ist mild und feucht. Jetzt am 23. November ist noch das allerschönste Wetter, bis 8 Grad warm nach Reaumur bei klarem Himmel aber abends regnete es. Es hat ja auch schon gefroren des Nachts, auch Schnee hat sich schon gezeigt, doch das ist vorübergehend.

Nach B C. ziehen meistens Leute, die in den Prairieprovinzen nicht länger ihr Leben gut machen können, so wie auch wir es nicht gut konnten. Ausnahmsweise sind auch Leute (ich meine natürlich Mennoniten) hergezogen, die eine dicke Tasche hatten. Das sind aber Ausnahmen. Sogar trotzdem gehört unser ganzes Mennonitenvölklein hier, das sich schon bis auf 21 000 Seelen beziffert, zum Arbeiterstand oder wie man sich auch anders ausdrücken kann, unsere Mennoniten gehören hier nun schon teilweise zum Proletariat. Ich selber, der ich in Rußland 22 Jahre lang Elementar- und auch Hochschullehrer gewesen bin, zähle voll und ganz zum Proletarienstande. Hoffe aber nicht immer darin zu bleiben. Ich weiß nicht, wie sich die Zukunft unseres Volkes hier gestalten wird, jedoch ich wünsche, möchte doch bald die Zeit kommen, daß niemand mehr von unserem Volke zu diesem Stande gehören möchte. Aber nicht, daß ich diesen Stand verachte durchaus nicht. Nur finde ich etwas Negatives bei diesem Stande, und zwar geht bei diesem Stande die Schaffungsgabe, die Gabe, etwas selbständig zu schaffen, die Gott dem Menschen gegeben hat, verloren. Der Arbeiter interessiert sich nicht für die Arbeit, die er tut, er denkt nur an das Geld, das er verdient, er zählt nur die Stunden. Ich weiß nicht ob mich alle verstehen, was ich meine. Der Arbeiter tut seine Arbeit, wenn auch treu, aber er hat keine Gelegenheit etwas selber zu schaffen, er ist zufrieden mit dem Gelde, das er verdient. Anders ist es ja mit solchen Arbeitern, die schon ihr eigenes Farmchen gekauft haben und ihre eigene Wirtschaft weiterzustellen haben. Darum habe ich auch gesagt: Unser Volk zählt teilweise zum Proletariat. Das Volk Israel war Arbeitervolk in Aegyptenland, aber der Herr führte sie aus und erlöste sie, brachte sie ins Land Kanaan, das er ihnen gav. Aehnlich kann er's auch unserem Volke tun. Er kann es durch den großen Verdienst, den er unserem Volke jetzt gibt, zur Selbständigkeit verhelfen, so daß sie sich auf ihren Farmen werden nähren können und dem Arbeitsstand „good by" sagen. Z. B. Wir sind eine kleine Familie, meine Frau 57 Jahre alt, unser Sohn 17 Jahre alt, unsere Tochter 15 Jahre alt und ich 60 Jahre alt. Wir haben in den letzten 2 Wochen und 2 Tagen in der Fischkannerei $189.05 verdient, davon wurden aber $27.60 als Steuern zurückgehalten, so daß noch $161. 45 reiner Verdienst übrig blieben. Auf diese Weise, d. h. mit ähnlichem Einkommen schaffen wir nun schon vom 24. Juni dieses Jahres fortlaufend aus. Dem Herrn die Ehre und der Dank für solche Gelegenheiten. In den Prairieprovinzen hat man ja in diesem reichen Erntejahre ähnliche Einnahmen, bei 38 Buschel Weizen pro Acker. Haben uns in Yarrow auch schon eine 10-Ackerfarm gekauft, aber noch ehe wir das taten, haben wir Reiseschuld gezahlt. Wenn der Herr Gnade gibt, ziehen wir denn auch bald nach Yarrow. Möchte nun noch etwas von unserem geistlichen Ergehen hier erzählen. Da hier noch keine organisierte Gemeinde ist, so schlossen wir uns der Gemeinde in Yarrow an. Diese Gemeinde zahlt über 500 Mitglieder, und die Versammlungen sind sehr groß. Aber ein Nachteil macht sich bei diesen großen Versammlungen bemerkbar. Die Geschwister sagen, sie können gar nicht recht warm werden; die Versammlungen sind zu groß, um innerlich recht verbunden zu werden. Ich glaube, daß die Erkenntnis, daß man nicht nur ein Versammlungshaus hätte bauen sollen in Yarrow, sondern mehrere, wird sich immer mehr durchbrechen unter den Geschwistern, und in Zukunft sieht man vielleicht mehrere Bethäuser der M. B. Gemeinde in Yarrow. Wir Geschwister bei New Westminster haben angefangen uns am Sonntag an den Vormittagen in unsern Häusern zu versammeln und sind vom Herrn reichlich gesegnet worden und freuten uns der Gemeinschaft mit dem Herrn und untereinander. An den Werktagen schaffen wir aus, so daß wir nicht zusammenkommen können. Jedoch unsere Schwestern hier sind so mutig, daß sie mit einem Nähverein angefangen haben, der wöchentlich einmal am Werktage zusammenkommt. Am 15. Nov. d. J. hatten wir als M. B. Gemeinde in Abbotsford unsere Halbjahreskonferenz des B. C. Gemeindekreises. Unser M. B. Gemeindekreis hat ein Missionsbudget für das nächste Jahr von $4250.00 angenommen. Das Geld wird durch Kolekten und auch durch eine Auflage von $1.50 auf die getaufte Seele zusammengebracht. Ich habe mich gründlich gefreut und auch gewundert darüber, daß die Geschwister in B. C. für innere Mission (Stadtmission auch eingeschlossen) eine so große Summe zusammenbringen können. Ich glaube auch, daß unsere Mennoniten hier in B. C. in absehbarer Zeit eine eigene Mennonitische Lehranstalt ähnlich wie in Gretna, Man. werden ins Leben rufen können, wenn anders unsere Regierung ihre Genehmigung dazu gibt und auch andererseits, wenn sich unter uns Männer finden werden, die die Initiative dazu ergreifen werden. Es wimmmelt ja hier in B. C. von Männern mit guter, allseitiger Bildung, die sie noch in ihrer alten Heimat erhalten haben, daß einem das Herze lacht, wenn man mal auf einer Konferenz in B. C. zugegen sein kann. Es wäre doch zu schade, wenn Väter aus den Mennoniten ihre Söhne und auch Töchter ohne eine ähnliche solide Bildung lassen würden. Dieses als kleine Anregung auf dieser Linie. — Bald ist's Weihnachten. Möchte der Herr uns allen eine gesegnete Weihnachtsfeier geben und wenn möglich auch „Friede auf Erden", wie die Engel sangen. Wollen darum beten.

Euer Mitpilger zum Himmel,
Heinrich A. Töws.

Einladung

Der Süd-End Chor der M. B. Gemeinde Ecke Juno und William Ave., gedenkt so Gott will, Mittwoch, den 16. Dezember, beginnend punkt 8 Uhr abends, unter Leitung des Dirigenten H. Rischer ein

Weihnachtsprogramm

zu Gottes Ehre und seiner Verherrlichung zu bringen, wozu wir alle Freunde und Liebhaber des Gesanges herzlich einladen.

1. Es ist ein Reis entsprungen.
2. Einleitung von Br. G. Warkentin.
3. Begrüßungsgedicht von N. Neufeld.
4. „Machet die Tore weit" — E. Ruh.
5. Orchester — Choral.
6. Chor: „Marias Lobgesang" — E. Ruh.
7. Chor: „Der heilige Abend" — E. Ruh.
8. Mandolin Solo von P. Wiens.
9. Chor: „Bei Bethlehem in stiller Nacht" — E. Ruh.
10. Chor: „Horch wie es vom Himmel klingt" — Palmer.
11. Quartett: „Heiligste Nacht" — Sp. M. Kornelsen, Alt. K. Warkentin. Ten. J. Töws, Baß H. Rischer.
12. Chor: „Heimwärts" — Gabriel.
13. Orchester: „Vater erhör uns" — arrangiert für Orchester.
14. Chor: „Horch wie es die Nacht durchhallt" — Abbey.
15. Contralto Solo — Miß Florence Mills.
16. Chor: „Christus ist geboren heut" — E. Ruh.
17. Chor: „Horch es klingt der Engel Chor" — Tenney.
18. Orchester: Potpoaurrie.
19. Chor: „O du selge Weihnachtszeit" — E. Ruh.
20. Chor: „Der Herr ist König" — T. Gabriel.
21. Schlußbemerkungen von Br. J. Neufeld.
22. Chor: „Stille Nacht, Heilige Nacht".

—Eintritt 20 Cent.—

Karten im Vorverkauf zu haben bei Mitgliedern des Chores und am Abend am Eingang der Kirche.

Das Komitee.

Freu dich: Christkind kommt bald!

Von Peter J. Klassen.

Ein Wohnzimmer. Rechts ein Tisch, 2 Stühle an der rechten Seite, 1 Stuhl an seinem oberen Ende. An der linken Wand ein großer Lehnstuhl, über den eine große Decke gebreitet. Im Hintergrunde eine Tür.

Personen: Ernst etwa 12 Jahre alt; Agnes etwa 13; Bernt etwa 9. Der Trübsinn, größerer Knabe, ganz in Grau, lange Kutte, gekleidet; trübe, griesgrämig und unzufrieden aussehend.

Der Frohsinn, größerer Knabe, entsprechend gekleidet, dem die Lebenslust und Frohsinn aus den Augen lachen.

Die Hoffnung, Mädchen, etwa 12 Jahre alt; Der Glaube etwa 12 und die Liebe auch etwa 12. Kostüme der drei letzten wähle jeder Veranstalter nach Geschmack und Möglichkeit; doch sollten sie wenigstens die entsprechenden Farben und Symbole tragen und jede 2 brennende Kerzen, wenn sie erscheinen.

Wenn der Vorhang aufgeht, sitzen Agnes und Bernt an der Seite des Tisches, Ernst am oberen Ende und packen Weihnachtsgeschenke ein. Der Tisch ist mit Geschenken und buntem Packpapier, etc. bedeckt.

Ernst: (Eine Schuhschachtel beschnürend.) Wird der Fritz Augen machen, wenn er dieses große Paket auf seinem Platze auf dem Weihnachtstische findet und dann.

Agnes: Und dann? — Was dann?

Ernst: Dann wird er auswickeln und auswickeln; das Paket wird immer kleiner und kleiner werden und er wird immer noch nichts finden.

Agnes: Und dann wird er sehr enttäuscht sein. Seine Freude wird. . .

Bernt: Mag er doch enttäuscht sein! Ja, er soll enttäuscht sein! Mag er doch auch einmal lange suchen, nichts finden und sich ärgern.

Agnes: Aber Weihnachten ist doch ein Fest der Freude; da sollen alle sich freuen, keiner sich ärgern.

Bernt: Und Ostern? — Ist Ostern nicht etwa auch ein Fest der Freude? Und doch, wie ärgerte Fritz mich! Hatte er meine Schockoladeeier und Häschen, die Mutter ihm zum Verstecken gegeben, nicht vierzig Fuß über der Erde, auf der Plattform der Windmühle versteckt? Erst nachmittags fand ich sie! War das nicht ärgerlich?

Ernst: Und meine hatte er im Elevator der Dreschmaschine versteckt und dann an der Riemenscheibe des Elevators so lange gedreht, bis die Schippe mit den Eiern halbwegs oben war. Wer hätte sie da wohl gesucht! — Hätte nicht schließlich Mutter mir einen Wink gegeben, niemals hätte ich sie da gesucht und gefunden. Soll er doch enttäuscht sein! — Und dann, wann er schließlich zum Kern kommt, wird er sich doch sehr freuen, denn einen Rasierapparat wünschte Fritz sich schon lange, und den wird er in dem letzten kleinen Päckchen finden.

Agnes: Ach so. . . ! Ja, dann ist es eine andere Sache. Ich dachte, du hättest gar nichts drin. Dann wird Fritz sich auch nicht ärgern. Er wird wohl von Anfang an merken, daß es auf einen Scherz abgesehen ist und wird ganz geduldig bleiben, wie ihr hättet geduldig bleiben sollen beim Eiersuchen. — Wenn man ein Geschenk erwartet, zum Geburtstage, zu Ostern oder zu Weihnachten, ist nicht immer die Erwartung, die Ungewißheit, die Spannung mit vom Schönsten an der ganzen Sache.

Ernst: Ich — weiß — nicht. — Nein, bei mir nicht! Wüßte ich z. B. jetzt schon, ob ich zu Weihnachten eine Uhr bekomme oder nicht, dann. . .

Agnes: (Unterbrechend.) Dann hättest du deine Freude vorweg, wenn es „ja" wäre und du würdest launisch und ungeduldig werden, weil Weihnachten zu langsam komme; wäre es aber „nein", dann wärest du so enttäuscht und würdest so verdrießlich und griesgrämig umhergehen, daß du allen anderen im Hause die Weihnachtsfreude vergällen würdest.

Ernst: Ich glaube aber doch, daß ich zu Weihnachten die Uhr bekomme.

Bernt: Und ich bekomme Ski's!

Agnes: (Lachend.) Da, seht ihr? Das zuversichtliche Erwarten, das Hoffen, das Glauben, daß unsere Wünsche in Erfüllung gehen werden, das ist's ja, was die Wartezeit, die Adventszeit so schön macht.

Ernst: Nein, zuversichtlich hoffen kann ich nicht. Papa sagte noch gestern, daß seine Einnahmen um ein Viertel kleiner seien als er erwartet habe, alles sei jetzt so viel teurer infolge des Krieges, daß viele Wünsche unerfüllt bleiben würden. Ich glaube, das galt mir.

Bernt: Meinst du, daß ich dann auch keine Ski's bekomme?

Ernst: Ich keine Uhr, du keine Ski's!

Bernt: (Mit trübsinnigem Gesicht sich im Stuhl zurücklehnend.) Dann freue ich mich gar nicht auf Weihnachten! Und Schnee haben wir auch noch keinen! Ach, dies sind überhaupt gar keine Weihnachten!

Ernst: Ich kann in diesem Jahre auch gar nicht in die rechte fröhliche Weihnachtsstimmung kommen. Alles ist so anders; — — alles scheint verkehrt und wider den Spann zu gehen! Als ob sich nichts lohnte!

Agnes: So geht's auch mir!

Bernt: Und mir auch! Kein Sang und Klang! Es ist gar nicht weihnachtlich!

Agnes: Ja, anders ist es in den drei letzten Jahren geworden, viel und ganz anders! Früher, — — (Nachdenklich sinnend.) früher . . .

Trübsinn: (Kommt durchs Publikum gegangen, geht auf die Bühne zu und unterbricht laut.) Früher! — — Früher! (Betritt die Bühne.) Ja, früher, da konnte man sich noch auf Weihnachten, aber heute ! !

Bernt: Wer ist das?! — Ich fürchte mich vor dem!

Agnes: Wie ist der Mann hereingekommen? Er kam doch nicht durch die Tür! Ernst, heiße den Mann gehen, der kommt mir sehr verdächtig vor.

Ernst: (Ihm den Weg vertretend und für den Notfall die Schuhschachtel fester fassend.) Wer sind sie und was wollen sie hier?

Trübsinn: Wer ich bin? — Der rechte Mann für diese böse Zeit! — Was ich will? — Euch ein wenig Gesellschaft leisten und euch viel, viel erzählen über die Torheit der Menschen, die es noch versuchen, in dieser traurigen Zeit Feste auszurichten, sich zu freuen.

Bernt: Ernst, sag ihm er soll gehen! Der schaut ja so düster und trübe aus, daß mir ganz traurig zu Mute wird. Und wenn er nicht gleich geht, (Weinerlich.) fang ich an zu heulen.

Agnes: (Halblaut.) Kämen Vater und Mutter doch bald. Mir wird ganz gruselich.

Trübsinn: (Langsam mit der linken Schulter Ernst zurückdrängend, dem Lehnstuhl zustrebend.) Recht, ganz recht! Gruselig muß es einem werden in dieser bösen Zeit! — Ja, ja, düster und trübe ist diese Zeit und Trübsinn, — T r ü b s i n n, ist mein Name!

Ernst (Stemmt die Schuhschachtel mit beiden Händen gegen Trübsinn und hält ihn, so lange er keuchend spricht.) Sind sie hungrig oder kalt, so kommen sie mit in die Küche! Der Kochherd ist geheizt. Vater und Mutter sind zwar nicht zu Hause, aber einen kräftigen Imbiß und heißen Kaffee könnten wir ihnen geben.

Trübsinn: (Schiebt Ernst zur Seite.) Hungrig und kalt! Ha, ha! Millionen und aber Millionen sind es! Und ich sollte mich wärmen, mich sättigen, mich freuen!! — Nein, nein, mein Lieber! Trübsinn, Trübsinn bin ich und Wohlsein, Freude und Glück kenne ich nicht!

Ernst: (Ihm den Weg zum Lehnstuhl versperrend.) Trübsinn ist ihr Name? — Der gefällt mir nicht. — Wollen sie nicht lieber gehen, Herr Trübsinn!

Trübsinn: Ich werde schon gehen, aber vorher habe ich euch noch manches zu sagen. (Hat Ernst zur Seite geschoben und setzt sich in den Lehnstuhl.) Was macht ihr mit dem bunten Plunder da? — Weihnachtsgeschenke! — Ha, ha! In dieser Zeit Weihnachtsgeschenke! Wer denkt heute noch an die Freude und das Glück! — Weinen und heulen sollten die Menschen; alle Menschen! — Und ihr, wie wollt ihr euch freuen und eure Eltern, wenn zwei eurer Brüder im Dienste stehen!? Während ihr hier Weihnachten feiert, euch beschenkt und euch freut und singt: „Freue, freue dich, o Christenheit!", trifft den einen Bruder, der in London in einer Feuerlösch-Brigade ist, eine feindliche Bombe und dem anderen, der in der Handelsmarine ist, wird das Schiff torpediert und er ertrinkt im Ozean! O je, o je, welch trübe Zeit!

Bernt: (Weinerlich). Ich bange mich so nach Gert und Hans!

Frohsinn: (Ganz hinten unter dem Publikum fängt Frohsinn leise aber verständlich an die Worte des Liedes: „Laßt die Herzen immer fröhlich" zu pfeifen (oder auf der Mundharmonika zu spielen) und nähert sich pfeifend langsam der Bühne, ohne die Vortragenden zu stören.)

Agnes: Mir wird bange. O, wenn ich an Gert in London und an Hans auf dem Ozean denke, dann vergeht mir alle Lust, noch etwas zu Weihnachten zu tun oder zu machen. Wir wollen uns freuen und sie . . . ?!

Bernt: Ohne unsere großen Jungens und Elsie gibt's überhaupt gar keine Weihnacht! Und Elsie bekommt auch keinen Weihnachtsurlaub! (Schnuckt.)

Ernst: Es ist wirklich zum Heulen. (Frohsinn betritt, ungesehen von allen Handelnden, die Bühne, geht links und schaut und hört fröhlich lächelnd zu.) Ja, ja! Das werden in diesem Jahre traurige Weihnachten bei uns und in der ganzen Welt sein!

Trübsinn: Recht gesagt! Ganz recht und richtig! Für Glück und Freude ist kein Raum mehr in der Welt. (Frohsinn, stellt sich, nach dem Publikum freundliche Gesichter schneidend, und verneinend den Kopf schüttelnd, dicht hinter Trübsinns Stuhl. Die drei Geschwister starren vor sich hin, trübe und düster, sehen Frohsinn nicht.) Die Welt ist voller Sorge und Elend! Wohin man nicht blickt, alles grau in Grau, alles düster und trübe! Es ist zum verzweifeln, so grau. .

Frohsinn: (Neigt sich über Trübsinns Schulter, sieht ihm lachend ins Gesicht). Hallo, Onkel Grau! (Trübsinn springt erschreckt auf. Frohsinn hält ihn am Aermel fest.) **Kein Raum mehr für Freude in der Welt?!** Das müssen sie einmal erst beweisen, ehe ich das glaube! (Besieht ihn, lustige Gesichter machend.) Junge, Junge, — wie sehen sie aus! Wer sind sie und wie heißen sie? (Die drei Geschwister sind auch sehr gespannt den Vorgängen gefolgt.)

Trübsinn: Ich bin ein Prediger der Wahrheit und heiße Trübsinn. Meine Aufgabe ist es, der verblendeten, freudetrunkenen Welt die Augen zu öffnen, ihr zu zeigen, daß für Freude und Glück und Glücklichsein kein Raum mehr in der Welt ist und daß all dieses Aufheben usw. usw., das wegen der Weihnacht gemacht wird, gar nicht mehr am Platze ist, daß es einfach zu verdammen ist und . . .

Frohsinn: (Komisch entsetzt.) Genug, genug, Onkel Grau, pardon me, Mister Trübsinn! — Wie sind sie überhaupt hier hereingekommen!?

Agnes: Hereingeschlichen hat er sich! Durch die Tür ist er nicht hereingekommen! Plötzlich war er da.

Bernt: Und so Trübes hat er gesagt, daß wir alle ganz traurig wurden und schon heulen wollten.

Ernst: Ich hieß ihn schon mehreremale gehen, aber er geht nicht!

Trübsinn: (Hat sich wieder gesetzt und starrt trübsinnig vor sich hin.) Keine Freude, — kein Glück, nur. . . (Murmelt halblaut, schweigt.)

Frohsinn: Hm! Hm! Geht nicht! (Schalkhaft gewichtig.) Onkel Grau, Mister Trübsinn ist ein zäher Geselle; der hängt an wie Kletten! Ihn hinauszuwerfen? Wäre nicht anständig und er käme doch wieder; dazu ist's bald Weihnachten und draußen ist's so kalt! Lassen wir ihn da sitzen. Letzten Endes geht er allein, denn wo ich einkehre, da muß er bald weichen, besonders, wo man mich als Freund aufnimmt.

Bernt: Du gefällst mir. Du kannst hier bleiben!

Agnes: Wer bist du? (Alle drei treten zu ihm.)

Ernst: Dich möcht ich zum Kameraden haben! Zu zweit könnten wir den Grauen bewältigen und zur Tür hinauswerfen. (Trübsinn wird aufmerksam.)

Frohsinn:

Ich bin der Frohsinn, ein heiterer
 Mann,
Der niemals weinen, nur lachen
 kann!
Und wo ich erscheine, weicht alles
 Grau,
Die Sonne scheint wieder, der
 Himmel wird blau;
Die Hoffnung, die frohe Zuver-
 sicht
Regt ihre Flügel und zweifelt
 nicht;
Glaub' und Vertrauen kommen
 zurück,
Bringen für alle und jeden Glück.
Und die Liebe, die heil'ge, sie keh-
 ret ein,
Verkläret das Grau in Weih-
 nachtsschein.

Trübsinn: (Als Frohsinn zitierte: „Weicht alles Grau" erhob Trübsinn sich, sah sich erschreckt nach einem Versteck um und kroch hinter den Lehnstuhl und zog die Decke so über sich, daß er nicht zu sehen ist. Von Zeit zu Zeit hebt er die Decke etwas und zeigt dem Publikum sein griesgrämiges Gesicht; die handelnden Personen sehen ihn nicht.)

Agnes: Ich wünsche, du hättest recht! Ach, wie wünsche ich, daß die rechte frohe Weihnachtsstimmung bei uns einkehren möchte! Daß alles licht und helle würde, daß es

Weihnachten sein möchte!

Ernst: (Nach dem Lehnstuhl zeigend.) Der Graue hat sich schon gedrückt, der Stuhl ist leer. (Sieht sich um.) Wo er nur kann geblieben sein?

Frohsinn: So schnell weicht der und gibt er das Feld nicht auf! Hat der Graue sich erst einmal in Herzen und Haus eingenistet, so weicht er nicht, es sei denn, daß Hoffnung, Glaube und Liebe in die Herzen und ins Haus einkehren, und daß man mit dem Grauen kurzen Prozeß macht, das heißt mit anderen Worten, daß man ihn einfach vor die Tür wirft.

Agnes: Ach, daß zur heiligen Weihnachtszeit, vergessen wir könnten all Gram und all Leid!

Bernt: O, — kämen doch Glaube, Hoffnung und Liebe, daß vom Trübsinn bei uns kein Spürchen mehr bliebe!

Ernst: Was hilft uns das Wünschen! Die fürchten den Wicht; bei uns bleibt's trübe, es weihnachtet nicht!

Frohsinn: Da irrst du, mein Freund, es weihnachtet sehr! Glaub', Hoffnung und Liebe, kommt her, kommt her! Kommt, leuchtet mit eurem Weihnachtschein, ins Haus, in die Herzen der Kinder hinein!

Die Hoffnung: (Kommt langsam durch die Tür herein. Die Kinder weichen scheu zurück, setzen sich, starren auf die Erscheinung. Die Gestalt sollte mit elektrischem Licht, einige gute „flaschlight's", wo nicht Scheinwerfer sind, dürften genügend bestrahlt werden. Frohsinn geht links, in die Nähe des Lehnstuhles stehen. Trübsinn will unter der Decke hervorschlüp-

sen, kann aber nicht an Frohsinn vorbei, und zeigt sein Gesicht bald an der einen, bald an der anderen Seite von Frohsinns Beinen. Hoffnung halb den Kindern, halb dem Publikum zugewendet.)
Werd ich gerufen, dann muß ich kommen.
Und war ich auch fast schon; fast verglommen,
Ein leiser Hauch schon sacht schnell mich an;
Gesegnet der Mensch, der hoffen kann,
In seinem Herzen wird's hell und licht.

Mir folgt der Glaube, die Zuversicht.
(Tritt zur Seite und zeigt auf die Tür.)
Der Glaube: (Tritt langsam ein; bestrahlt. Kinder starren wortlos.)
Ich bin der Glaube, die Zuversicht;
Bei wem ich einkehre, der zweifelt nicht,
Der glaubt und vertraut dem Herrn, seinem Gott,
Bleibt treu ihm im Leben, im Sterben und Tod.
Und wenn auch alles wanket und bricht,
Gott bleibt auch dann seine Zuversicht.
Und wer mein begehret in Trübsal und Leid,
Da kehre ich ein, bring Trost ihm und Freud';
Ich rein'ge sein Herz von aller Begier,
Daß die Lieb' bei ihm einzieh, der Seele Zier.
Heil'ge Liebe, Himmelsflamme,
Reinen Herzen nur bewußt,
Ausfluß aus dem Opferlamme,
Senke dich in ihre Brust! (Stellt sich neben den Glauben).

Die Liebe: (Kommt wie schwebend herein. Mehr dem Publikum zugewendet. Sehr von hellem Lichte bestrahlt. Spricht langsam und mit Betonung.) Der Glaube rechtfertiget, daß wir Frieden mit Gott haben durch Jesum Christum, der in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Die Hoffnung aber läßt zu Schanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz. Die Liebe aber hat sich geoffenbaret in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, des Eingeborenen voller Wahrheit und Gnade. Siehe, ich verkündige euch große Freude: **Euch ist heute der Heiland geboren!** (Sie wendet sich und schwebt langsam hinaus. Glaube und Hoffnung folgen ihr gemessen in kurzen Abständen.) — (Kleine Pause.)

Ernst: (Wie aus einem Traume erwachend.) Wie ist mir?! Habe ich geträumt, oder habe ich ein Gesicht gesehen? Mir ist so . . .

Agnes: Mir, mir ist auch so . . . so sonnderbar. . .

Bernt: (Wischt sich die Augen wie nach dem Schlafe, springt dann auf und schaut zur Tür hinaus.) Es schneit, es schneit! O seht die großen Flocken! (Ernst, Agnes und Frohsinn gehen auch zur Tür, schauen hinaus.)

Frohsinn: (Zum Piblikum, aber wie nur für sich, laut) Es weihnachtet sehr! (Sofort fällt ein Chor ein und singt vierstimmig das Lied:) „Leise rieselt der Schnee, still und starr liegt der See. Weihnachtlich glänzet der Wald. Freue dich, Christkind kommt bald.

In dem Herzen ist's warm, still schweigt Kummer und Harm, Sorge des Lebens verhallt. Freue dich: Christkind kommt bald.
Bald ist die heilige Nacht, Chor der Engel erwacht. Horch nur, wie lieblich es schallt. Freue dich: Christkind kommt bald".

Trübsinn: (Kriecht während des Gesanges unter der Decke hervor, will hinaus, aber d. vier stehen vor der Tür, bemerken ihn nicht. Er will hinaus, muß hinaus, kann aber nicht! Wird unruhig, wild. . . Er muß hinaus, denn wo die drei, Hoffnung, Glaube und Liebe eingekehrt, wo der Frohsinn sein Zepter schwingt, da muß er weichen. Doch muß sein Gebaren auf keinen Fall komisch wirken, vielmehr ausdrücken, was er für ein armer und bedauernswerter Gesell ist. Wenn der Chor singt: „Horch wie lieblich es schallt. . ." treten die vier von der Tür zurück, erblicken den Trübsinn. Ernst gibt Frohsinn einen Wink. Zu zweit packen sie den Trübsinn und werfen ihn zur Tür hinaus. Entschlossen und mit ernsten Gesichtern tun sie es; es ist keine Spielerei, den Feind zu bezwingen. Sie müssen damit fertig sein, um, alle vier, an die Rampe treten zu können und laut und schallend, mit freudigen Gesichtern zum Schluß mitsingen zu können mit dem Chor.)

Alle vier: Freue dich: Christkind kommt bald!
Der Vorhang fällt.

— P. S. Zum Gebrauch freigestellt. Nachdruck verboten.
Der Verfasser.

Unser Hoherpriester.

Schluß von Seite 1.)

nigung für sein Vergehen, Rat für seine Verlegenheit, Hilfe für seine Not bekommen zu haben. Wieviel weniger wird unser Hoherpriester auf dem Gnadenthron uns enttäuschen! Wir werden immer Antwort bekommen.

c) **Ihm in allem gehorchen.** (5, 9). Je gehorsamer wir sind, desto mehr Fortschritte machen wir, desto leichter wird ihm die Arbeit an uns, und er kann das Werk vollenden, nach dem sich sein Herz sehnt.

In Liebe Euer Mitarbeiter
J. P. Braun.

Chauvin, Alta.

Werte Rundschau!
Habe Arbeit gefunden in der Robin Hood Mühle zu Calgary. Suche Anschluß an Mennoniten in Stadt oder Umgegend. Suche auch eine 3-Zimmer Wohnung oder Stuben, oder auch Shak. Möchte meine Familie mitnehmen. Vielleicht kann uns jemand helfen.

Grüßen an alle Bekannte bei Didsbury, Alta. Für zwei Wochen adressiere man noch c/o Robin Hood Mühle, H. D. Braun. (Bote und andere deutsche Blätter bitte zu kopieren. Sendet Probenummern, werde bestellen.)
H. D. Braun.
Den 1. Dezember 1942.

An alle unsere lieben Freunde nah und fern.

Anläßlich meiner Ordination zum Aeltesten, am 29. November 1942 in Vancouver, B. C. sind mir, meiner lieben Frau und unserer Familie soviel Glück- und Segenswünsche von Gemeinden und Aeltesten, Predigern und l. Freunden zugegangen, daß wir auf diesem Wege allen unseren herzlichsten Dank aussprechen möchten, daß man unser so freundlich gedacht.

Auch ist uns von nah und fern soviel Teilnahme bewiesen worden in jüngster Vergangenheit als meine liebe Frau und die Mutter unserer Kinder sich kurz vor unserem Fest einer schweren Operation unterziehen mußte und unser Weg haarscharf am Grabe vorüber führte. Der Herr ist wieder sehr gnädig gewesen, er hat das Leben siegen lassen, ihm sei Dank dafür. Dank sagen wir aber auch allen, die uns in der schweren Zeit treu beigestanden haben; die Gebete sind nicht unerhört geblieben.

Ich sehe es auch als meine Pflicht an, unserem Arzt Dr. W. Neufeld, der die Operation vollzog, öffentlich unseren Dank auszusprechen für seine Mühe, Freundlichkeit und Hilfe, die uns von ihm geworden. Wir glauben, daß der himmlische Vater das Messer in seiner Hand geführt hat und hat nun alles wohl gemacht.

Es tut so wohl zu wissen, daß man sich, außer in die Hand des liebenden himmlischen Vaters, in die Hand auch eines gläubigen Arztes übergibt.

E. u. J. B. Wiens und Kinder.

Silberhochzeit!

Am 25. Oktober l. J. feierten unsere Eltern Abraham und Justina Funk, Horndean im Großweider Bethause ihre Silberhochzeit.

Die Feier und auch der Chorgesang wurde von Br. Dav. K. Dürksen, früher Lehrer auf Horndean, geleitet. Die Einleitung machte der Schwiegersohn G. Neufeld mit Ebr. 13, 7—8. Darauf folgten Gedichte, Gesänge und Ansprachen. Der zweite Schwiegersohn brachte ein Gedicht und zierte den geschmückten Saal mit dem Spruche „Eben-Ezer".

Als erster Redner war Lehrer D. K. Dürksen mit Text: Luk. 24, 29: „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben". Der Text war tonangebend und Br. Dürksen zeigte, wie es im Leben der Geschwister infolge von Trübsalen und körperlichen Leiden Abend geworden. Wie schön, daß es dann heißt: Und er ging hinein um zu bleiben.

Br. D. D. Dürksen, Arnaud, malte dann den Herrn als Hirten (Psalm 23), der auch im finstern Tale bleibt.

Als Festredner trat Br. H. Goossen, Manitou auf. Strophe 3 aus dem Liede: „Mir ist Erbarmung wiederfahren", fand er als Ausdruck der Herzensstellung des Jubelpaares. Das will ich dir mein Gott bekennen, das rühm ich, wenn ein Mensch mich fragt. Ich kann es nur Erbarmung nennen; Wo ich mein ganzes Herz gesucht; und las aus Psalm 103 die ersten 5 Verse. Als Verwandter, der mit dem Leben der Geschwister gut bekannt ist, führte er sie zurück vor mehr als 25 Jahren, wo sie als junge Witwe, am Sarge ihres ersten Mannes gestanden und der Bruder A. Funk, als Waldwächter im Kriegsdienste im hohen Norden Rußlands bleiben mußte und andern das Begräbnis seiner Frau überlassen mußte. Doch der Herr sorgte für die 4 Waislein und dem Bruder und gab ihm ein liebes Weib und den Kindern eine liebende Mutter. Ein weiterer Grund zum Loben sei, daß auch die wirtschaftlichen Verhältnisse, die oft in einer 2. Ehe das Glück stören, keinen Mißton ins Leben der Geschwister brachten.

Der dein Leben vom Verderben erlöset, wurde recht warm an Beispielen aus dem Leben der Eltern, ausgeführt und dann die Krönung mit Gnade und Barmherzigkeit.

Aus dankerfüllten Herzen stiegen nun die Gebete des Jubelpaares empor. Nun folgte Tochter Justina mit einem Gedicht von „Glaube, Liebe, Hoffnung". Auch der Punkt: „Freiwilliges", zeigte von viel Liebe, besonders auch ein Gesang von gewesenen Alexandertalern, dem Heimatorte der Eltern.

Br. A. Töws, Winnipeg, Verwandter der l. Eltern machte Schluß mit Ps. 109, 30, und betonte das Danken und das Rühmen des Herrn vor vielen. Nachdem alle Gäste mit einem schönen Mahle gespeist waren, ging es von der Höhe wieder ins Tal.

Im Namen der Familie,
Franz und Nuta Rempel.

Rufe mich an in der Not...!

Erzählung von Peter J. Klassen.

(Fortsetzung)

„Dann müssen wir auf ihr Wohl noch ein Gläschen leeren", sagte Walde.

Damit hatte er sich das Wohlwollen aller erworben und alle stimmten bei.

Während Frau Tjupin die Gläschen füllte, blinzelte sie zu Tjupin hinüber und sagte schalkhaft lächelnd: „Unser Freundchen kennt gewiß unser altes russisches Sprichwort: Kaufe dir keinen guten Hof, aber einen guten Nachbar!"

„Aufs Wohl der Mutter!"

„Jetzt tragen sie bitte den „Kirschenen" weg", sagte Walde. „Ohne zu schmeicheln, Frau Tjupin, dies ist der erste Brantwein in meinem Leben, den ich mit Wohlgeschmack getrunken habe. Ich trinke in der Regel keinen Branntwein, aber ihr „Kirschener" hat mirs angetan. Den können sie mir nicht ohne Gefahr für ihren Vorrat anbieten! Der ist gut!"

Lachend zog die Alte mit der Flasche ab und ein reges Gespräch würzte das gute Mahl.

Auch auf Scharik kamen sie wieder zu sprechen. Der hatte sich unbemerkt von Tjupin vom Ofen geschlichen und unter Waldes Stuhl liegend, ließ er sich wohlschmecken, was der ihm zusteckte. Als Walde seinen Namen aussprach, stand er auf und blickte ihm wie fragend und Befehle erwartend ins Gesicht

„. . . Verkaufen wollen sie Scharik nicht! Geschenkt will ich ihn nicht haben. Also muß er selbst entscheiden und sich seinen Gebieter wählen!"

„Aber wie? Was hast du ausgeklügelt?"

„Nichts Besonders! Er soll einfach wählen! Wenn ich hernach wegreite, sperren sie Scharik ein, daß er mir nicht gleich nachläuft.

„Nenne ihn nicht immer Scharik! Einfach beleidigend! Auf den Namen hören nur kleine Schoßhündchen, kein anderer Hund auch nicht Wonjutsch nicht."

„Noch besser für meinen Plan! Das gibt ihnen eine Chance mehr, den Hund zu behalten."

„Also, wenn ich etwa hundert Faden weit bin, besteigen sie ihren Strelock, rufen ihre Hunde zur Jagd und lassen Scharik heraus, daß er mit kann auf die Jagd.

Sobald sie sich in Bewegung setzen und die Hunde folgen ihnen, werde ich den Köter mit Namen Scharik, auf den er ja nicht hört, versuchen zu mir zu rufen. Kommt er nicht, so habe ich ihn verloren, denn er hat sie gewählt und ich reite meines Weges. Kommt er aber zu mir und sie können ihn nicht zurückrufen, so werde ich zurückreiten, und sie halten ihn so lange fest, bis ich so weit weg bin, daß er meine Stimme eben nur noch hören kann und ich werde ihn wieder rufen. Sie dürfen ihn mit Befehlen, Drohungen und Bitten versuchen zurückzuhalten, aber nicht mit Gewalt festhalten.

Kommt er wieder zu mir, wenn ich ihn Scharik rufe, dann hat er selbst gewählt und gehört mir, bis er sich einen anderen Herrn wählt oder stirbt. Ist mein Vorschlag annehmbar?"

„. . . Ich denke, ja! Aber was sagt ihr dazu?" Wie Tjupin selbst es nicht glaubte, daß Scharik Waldes Ruf folgen würde, so glaubte es auch niemand von seiner Familie, und alle gaben lachend ihre Einwilligung, sich einen guten Spaß von dem Schauspiel versprechend.

„Wissen sie", fuhr Walde nach einigem Nachdenken fort, „eines ihrer Sprichwörter sagt: Alle guten Dinge sind drei! Ich gebe ihnen noch eine Chance, den Hund zu behalten. Er wird dreimal entscheiden müssen, wen er wählt.

Wenn Scharik mir zum zweiten Male folgen sollte — und er wird es tun —, dann stellen sie sich an die Wand neben der Tür und warten da, bis ich dort auf jene Anhöhe geritten bin. Da werde ich absteigen, Scharik etwas geben und ihn damit zu ihnen schicken. Sie nehmen ihm das ab und lassen Scharik ungehindert und ungerufen seines Weges gehen, ob er mir dann nachläuft oder nicht. Ich aber werde sobald er die Botschaft, die er ihnen bringen soll, abläuft, mein Pferd wieder besteigen und weiterreiten über Anhöhe, daß er mich vom Chutor aus nicht sehen kann, wenn er ihnen die Botschaft gebracht hat. Kommt er mir auch dann noch nach, dann ist und bleibt er mein! Sie aber versprechen mir in diesem Falle die Botschaft die Scharik ihnen bringen wird, zu behalten und mein Freund zu bleiben!"

„Bei Gott, das verspreche ich dir! Auf mein Ehrenwort, dann soll der Hund dein sein und bleiben", rief Tjupin lachend und alle stimmten in das fröhliche Lachen mit ein.

„Gut, gehen wir! Es ist Zeit, daß ich mich auf den Weg mache".

Herzlich bedankte sich Walde nocheinmal bei allen, als er Abschied nahm. Dann ging er Tjupin nach, der schon befohlen hatte, die Pferde zu satteln.

Scharik wollte hinausschlüpfen, wurde aber im Zimmer gelassen, wo er ein gräßliches Geheul und Gewinsel anstimmte.

Ssokoll und Strelock standen fertig gesattelt vor der Tür. Auch Waßilj und vier andere Knechte standen neben dem Hause. Tjupin hatte ihnen erzählt, was vor sich gehen sollte und mit Neugierde und Spannung warteten sie der Dinge, die da kommen sollten.

Walde nahm auch von allen Knechten Abschied und bei jedem Händedruck ließ er einen Rubel in des anderen Hand, bei Waßilj aber eine Fünf-Rubelnote, als Dank für die Rettung und Pflege Ssokolls.

Walde und Tjupin bestiegen ihre Pferde und ehe ersterer abritt, reichte er Tjupin noch einmal die Hand und fragte „Es gilt?"

„Es gilt!"

„Auf Wiedersehen denn", und Walde gallopierte davon. Etwa hundert Faden vom Hofe hielt er und wendete sich.

Tjupin befahl den Hund herauszulassen.

Froh, aus dem Zimmer entkommen zu sein, sauste er einige Male mit lautem Gekläff und die wunderlichsten Purzelbäume schließend um Tjupin herum. Tjupin rief ihn, pfiff den anderen Hunden und ritt in entgegengesetzter Richtung ab.

Scharik und die Meute folgten ihm auf dem Fuße.

„Scharik! Komm her!" rief Walde laut.

Sogleich blieb der stehen und spitzte die Ohren.

„Scharik! Komm her!"

„Wonjutsch, bleib hier! Komm komm!"

Einen Moment zögerte er, dann schoß er wie ein Pfeil davon auf Walde zu.

Tjupin rief, drohte, schalt, aber Scharik war weg.

Verdutzt sah' Tjupin ihm nach; auch seine Frau und Töchter und die Knechte trauten ihren Augen nicht.

Der Köter hatte bis dazu jede ihm entgegengebrachte Freundschaft mit Knurren und Schnappen nach den Händen abegwiesen und sich nur von Tjupin streicheln lassen.

Was war's mit dem Köter?

Scharik hatte Walde erreicht und sprang nach dessen Hand, die er ihm vom Pferde entgegenstreckte, um ihm den Kopf zu streicheln.

Tjupin schalt und wetterte laut über die undankbare Kreatur.

„Komm, Scharik!" Walde jagte auf den Hof zurück und Scharik folgte keuchend.

„Sperren sie ihn ein, bis ich auf die Anhöhe dort geritten bin und dann versuchen wir es nochmals! Es gilt doch?"

„Ja, es gilt!"

Tjupin wollte Scharik fassen, aber der kam gar nicht in seine Nähe. Schließlich sprang Walde vom Pferde rief ihn zu sich, streichelte ihn, und hielt ihn bis Tjupin kam, ihn am Genick packte und ins Vorhaus warf, und dann ärgerlich fragte: „Was hast du mit dem Köter gemacht? Hast du ihn besprochen oder behext?"

„Nein!" lachte Walde. „Ich habe ihm versprochen, daß er bei mir Wurst haben soll, bis es ihm übel davon wird. Vielleicht hat er das verstanden. Aber daß ich ihm Liebe entgegenbringe, das hat er sicher verstanden und er wird mir wieder folgen!

Auf Wiedersehn!"

Walde ritt bis hinter die Anhöhe. Nur sein Oberkörper war vom Hause zu sehen. Auch er konnte nur eben sehen, was auf dem Hofe vorging.

Wieder wurde der Hund herausgelassen. Wie suchend und in die Luft schnupfend, lief er umher und hob witternd die Nase in Waldes Richtung.

„Wonjutsch, komm mit!" befahl Tjupin und ritt davon. Langsam und unwillig folgte er.

„Scharik! Scharik! Komm, komm!" rief Walde. Blitzschnell fuhr der Köter herum und horchte . . . ?

„Scharik! Hierher!"

Und fort stürmte er auf Walde zu und hielt nicht eher an, bis er an Walde, der vom Pferde gestiegen war, hinanprallte.

Der liebkoste ihn, gab ihm ein Stück Zucker, daß er fürsorglich sich für diesen Fall vom Frühstückstisch mitgenommen hatte und befahl Scharik sich hinzulegen.

Dann zog er das Päckchen, das Scharik schon einmal Tjupin gebracht hatte aus der Tasche, nahm die Hundert-Rubel-Note und schrieb darauf mit Tintenstift:

„Na Pamjatj ott Scharika".

— „Zum Andenken von Scharik."

Er wickelte die Note wie damals, in denselben Brustvorleger und gab das Päckchen Scharik.

Der befühlte es erst vorsichtig mit langen Zähnen, packte dann fest zu und sah Walde fragend an.

„Scharik! Teurer! Bring das deinem Barin! Geh' Scharik!" und Walde zeigte nach Tjupins Chutor.

Gehorsam trottete der ab.

„Komm her, Scharik!" Augenblicklich kam er.

Walde streichelte und liebkoste ihn und sagte wieder: „Trags zu deinem Barin und dann komm zurück! Geh! Trags hin!"

Scharik gehorchte und lief mit dem Päckchen ab. „Vorwärts! Schnell!" rief Walde ihm nach.

Davon schoß Scharik.

Walde stiegen Zweifel auf, ob Scharik ihn verstanden habe und zurückkommen würde?

Von der Erde konnte er ihn nicht mehr sehen; er war hinter der Anhöhe verschwunden.

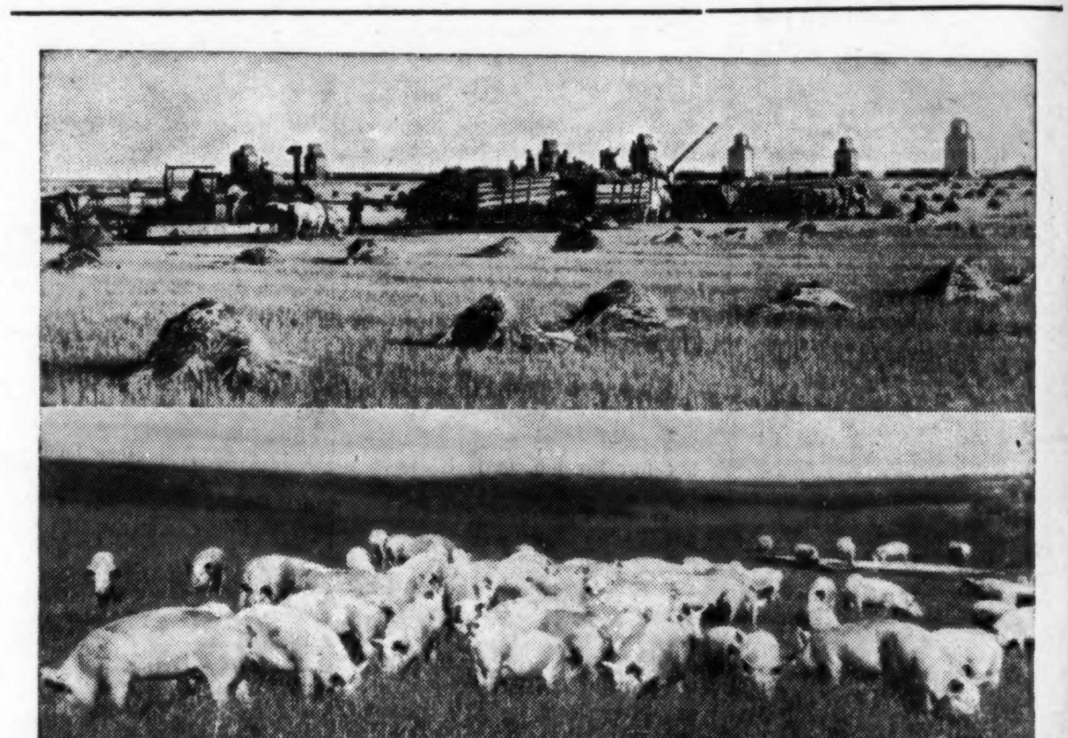
Walde schwang sich aufs Pferd und warf noch einen Blick zurück. Auf Tjupins Hofe standen noch alle und erwarteten den heranstürmenden Scharik. . . .

Walde jagte in entgegengesetzter Richtung davon, wie er Tjupin versprochen hatte, ohne sich noch einmal umzusehen.

„Wird Scharik kommen?" fragte er sich.

Als er etwa zwei Werst geritten war hielt er an, wendete Ssokoll und sah zurück.

(Fortsetzung folgt.)



Das hereingeschneite Geschenk

Weihnachtsabend war's. Nicht so ein heller, märchenhaft schöner, wie wir ihn uns immer in unserer Einbildungskaft vorstellen: mit kristallklarer Luft, mit weiten, ebenen Schneeflächen, oder mit Rauhreif wie von Zauberhand gestaltet. Nein, diesmal war das Wetter grau und trübe wie im Spätherbst, ein feiner durchdringender Regen rieselte hernieder, und die Menschen eilten, unter Dach und die Helle der Weihnachtsstube zu kommen.

Von einer Weihnachtsstube war nun aber in der kleinen, hübschen Villa der Stadtrandsiedlung nichts zu merken. Fest geschlossen waren die Vorhänge, und am gemütlich warmen Ofen saß ein alter Mann. Ganz allein war er. Und das bedrückte ihn.

Er dachte an seine Kindheit, an die Weihnachtsherrlichkeit mit den Eltern und Geschwistern; dann an sein Leben, das nicht leicht gewesen war. Einsam war er geblieben, hatte sich mit der Zeit ein ausreichendes Vermögen erworben und lebte jetzt zurückgezogen hier in der Stadt, zufrieden und ruhig. Selbst der alte, ihm schon viele Jahre dienende Friedrich ließ sich nicht sehen. Und auch keiner seiner wenigen Freunde würde bei ihm vorsprechen, es war heute Weihnachtsabend!

Da klopfte es. Der alte Friedrich steckte den Kopf herein: „Ein junger H rr fragt nach Ihnen, Herr Doktor."

„Ein junger Herr? Wer ist es? Wie heißt er?"

„Er heißt Karl, sagt er."

„Und wie sieht er aus?"

„O, sehr nett, ein hübscher junger Herr".

„So. Bringen sie ihn in die warme Stube, Friedrich, ich komme."

Der alte Diener ging. Um seinen Mund lag es wie ein heimliches Lächeln. Christabend .... Sollte wohl ein Geheimnis ...? Aber was könnte es sein? Inzwischen holte er den „jungen Herrn" herein in das hübsche, wohldurchwärmte Wohnzimmer, das gleich darauf auch der alte Herr betrat. Er liebte keine Ueberraschungen, sie störten ihn. Sein Blick wanderte durch das Zimmer, wo war denn nun der Angemeldete? Ach, da ganz hinten in der Ecke stand ja ein kleiner Junge, ja, es war allerdings ein noch sehr junger Mann, Bub hätte wohl besser für ihn gepaßt.

Die beiden, der alte Herr und das Bübchen, sahen sich einen Augenblick gegenseitig an, beide erstaunt. Endlich faßte sich der Kleine ein Herz und sagte, augenscheinlich verlegen und wie eingelernt: „Guten Abend, Großvater! Und fröhliche Weihnachten."

Um den Mund des alten Doktors zuckte es. „So?! Ich bin also dein Großvater? Wer sagt das?"

„Das hat Mutti gesagt".

„Mutti? Wer ist denn das?"

„Nun, Mutti halt!"

„Soso, Mutti!" Der alte Mann sah nachdenklich auf den Knaben nieder, auf das schmale, blasse Kindergesicht mit den reinen, vertrauenden Kinderaugen. Dann fragte er, auf den patschnassen, dünnen Mantel deutend: „Frierst du nicht?"

„Doch, Großvater, aber nur ein bißchen. Darf ich den Mantel ausziehen? Mutti sagte, ich würde mich erkälten, wenn ich ihn anbehielte."

„Ja zieh' ihn aus und setz' dich an den Ofen. Mutti meinte wohl, daß ich dich zum Bleiben nötigen würde, was?"

„Nein, sie sagte nur: Wenn du das tätest. Sie meinte, du wärest kein freundlicher, lieber Großvater, aber das glaube ich nicht, du bist sehr lieb. Darf ich mich auf deinen Schoß setzen?"

„Ja, ja, aber sehr weich sitzt du da nicht ..."

„Das macht nichts. Bei Vater sitze ich auch hart. Das kommt, weil er so mager ist. Er hat zu wenig zu essen, saat Mutti."

„Warum hat er denn so wenig? Du auch? Und Mutti auch? Könnt ihr euch nicht satessen?"

Das Bübchen schüttelte den Kopf. Das kleine Gesicht sah sorgenvoll zu dem Doktor empor. „Kannst du dich immer sattessen, Großvater?"

„Natürlich!" Es war, als ob das Wort nicht recht aus der Kehle wollte. Der Doktor stand auf und klingelte. Friedrich kam.

„Lassen Sie Koteletts braten für zwei, und Kartoffeln dazu, Friedrich. Aber reichlich!"

Während es draußen in der Küche brutzelte und ein herrlicher Speiseduft allerlei Angenehmes verriet, setzte der alte Herr sein Kreuzverhör mit dem Kleinen fort, der ihm unbefangen von seinem Zuhause, von Vater und Mutter und dem Leben daheim erzählte. Zuletzt kam dann auch die Frage: „Wie kamst du eigentlich hierher, Karl?"

„Weil Mutti sagte, sie wäre so müde und krank. Und wir hatten keine Kohlen und kein Essen".

Der Doktor lächelte, er lachte sogar. Draußen auf dem Flur stand der alte Diener, hatte das Ohr an die Tür gelegt und lauschte, und als er den Doktor so herzlich lachen hörte, lange, lange war's her, daß solch ein Lachen in diesen Räumen erklungen war!, glitt auch über das Gesicht dieses Alten ein heller Schein. Und dann war das Essen fertig, und es wurde ein Fest für Karl! Bis der kleine Gast wirklich und wahrhaftig ganz satt war, und sein freundlicher Gastgeber ihn zur Haustür brachte, die Kinderhand in der seinigen haltend.

„Nun hör gut zu, Karl!" sagte er. „Bestelle Mutti, daß morgen mittag, dann ist ja Weihnachten, um ein Uhr ein Weihnachtsessen hier für euch fertig ist, für euch alle drei, und wenn ihr zu spät kommt, ist alles schon aufgegessen!"

„Oh, wir kommen sicher nicht zu spät, Großvater!" Der Kleine jauchzte förmlich, und dann lief der schmächtige Bub die Straße hinunter, wieder in den Regen hinein, während der alte Herr an der Tür stand und ihm sinnend und mit einem Lächeln auf dem Gesicht nachsah. Dann wandte er sich nach Friedrich um, der leise herangekommen war: „Sagen Sie der Köchin, Friedrich, daß sie für morgen ein reichliches, gutes Mittagessen für vier herrichtet. Ein richtiges Weihnachtsessen, hören Sie? Mit allem, was dazu gehört. Und dann sorgen Sie dafür, daß oben zwei Zimmer gut durchwärmt und in Ordnung gemacht werden, wir bekommen Hausbesuch, und gehen Sie in die Stadt und kaufen Sie Knabenkleider ein, Sie werden das wohl besser verstehen als ich, vielleicht finden Sie auch etwas für eine junge Frau und ihren Mann, so, und dann einen Weihnachtsbaum, einen schönen ... aber was lachen Sie denn so glücklich, Friedrich ..."?

„Herr Doktor, entschuldigen Sie, seit dreißig Jahren habe ich keinen Weihnachtsbaum hier besorgen dürfen ..."

„Nun ja, nun ja! Wo ich doch niemals verheiratet war und niemals ein Kind hatte ... Der kleine Bengel muß an die falsche Adresse geraten sein, aber vielleicht ist es doch die richtige, das andere ist gleichgültig, nun habe ich in ein paar Stunden zu Weihnachten irrtümlich einen Sohn und eine Schwiegertochter und einen prächtigen kleinen Enkel zu Geschenk bekommen.... Wir bekommen allerlei zu tun, Friedrich, und nun sputen Sie sich nur. . ."

Der alte Herr gab dem Friedrich einen scherzhaften Schubs in den Rücken, es wäre schwer zu sagen gewesen, wer von den beiden am vergnügtesten aussah. Friedrich verschwand mit flinkeren Schritten, als man an ihm seit langen Jahren gewohnt war, nach der Küche zu, und der alte Doktor ging wieder in sein Zimmer zurück, ganz leise summte er ein Weihnachtslied vor sich hin: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her ...."

Reiseglossen

P. P. Kröker.

Sie ist wieder hinter uns, die Reise nach Oregon.

Es sind jetzt neun Sommer ins Feld gezogen seit wir das schöne Oregon verließen und nach Californien zogen. (Welche kurze spanne Zeit!) Jedes Jahr seit dem, außer ein Jahr, haben wir dürfen dorthin auf Besuch zu unsern Kindern, Verwandten und Freunden machen. In einem Jahre sogar zwei Mal. Diesen eben verlaufenen Sommer wollten wir eine verlängerte Reise in den Norden machen und in Oregon anhalten, aber gewisse Widerwärtigkeiten und politische Verhältnisse verhinderten die Reise. Da kamen eines Tages C. J. Steingards von Dinuba und boten uns an mitzufahren. Wir schlugen sofort ein und den 5. November gings los.

Es gibt verschiedene Reisebeschreibungen, kurze und lange, interessante und leblose — und was nicht lebt, ist tot und sollte ausgeschieden werden. Dieses soll nun aber weder dieses noch das andere sein und das aus zwei Gründen: Erstens fühle ich durchaus nicht aufgelegt zum Schreiben und zweitens habe ich nicht das Material dazu, weil ich schon öfters über die Reisen dort geschrieben habe, und Wiederholung in dieser Richtung würde jedenfalls auch mit dem letzteren zu vergleichen sein. Daher nur einige Glossen.

Die Reisegesellschaft war eine gute, aus zwei friedliebenden Paaren bestehende und gegenseitige dienstfertige. Der Steuermann ein erprobter, california-eingebrannter, erfolgreicher Landsmann. Die beiden Frauen, Hausfrauen besten Ranges. (Der einfachste Beruf, den eine Frau sich erwerben kann und der am meisten Profit im menschlichen Leben einbringt und in dem eine Person sich den höchsten Rang erwerben kann, ist ja der einer Hausfrau. Vielleicht belege ich das später noch einmal, denn das paßt nicht unter den Reiseglossen und würde zu viel Raum einnehmen). Und der vierte war der Schreiber, der hin und wieder so kritische Berichte schreibt, daß sie den Editoren Kopfschmerzen machen und diese ihm mitunter die Berichte so verhunzen, daß sie später ihm Kopfschmerzen machen.

Alle Passagiere sind von der Art, die an den Sinnspruch glauben: „Morgenstund hat Gold im Mund" und „The early bird catches the worm". Und so waren wir früh auf und 5 Uhr davon.

Wollte man nun einiges über die intieme Unterhaltungen auf dem Wege verraten, das würde bedeuten die freundschaftliche Verbundenheit an die große Glocke hängen, und das hat in vielen Fällen zu Zank und Streitigkeiten geführt, und ich bemerkte oben, wir waren eine friedliche Gesellschaf. Von den California Schönheiten zu schreiben hat sich s. Z. ein anderer Korrespondent von Reedley übernommen. (Bisher hat er's nicht ausgeführt.) Und so wollen wir die auch unberührt lassen und sagen, die Fahrt durch das schöne Sanjiaquim Tal ging sehr gut und ohne bemerkenswerte Begebenheiten und Vorfälle. Den Steuermann plagte zuweilen die Ungeduld etwas, denn ob man im Herzen wirklich patriotisch fühlte oder nicht, kann hier nicht in Betracht, man mußte es beweisen und dazu war der Speedometer an der neuen Plymouth das richtige Ding, daß sicher zeigte wieweit man die patriotische Schnelligkeit von 35 Meilen die Stunde befolgte oder übertrat. Wer aber ein guter Autofahrer ist, der wird wissen, daß in dem rechten Fuß des Lenkers eine gewisse Schwere liegt, die eben nicht mit Professors Einstein's Schwergewichts Theorien stimmt und nach welcher ein Autolenker ebenso aufpassen muß, wie man s. Z. nach der steifen Leine sehen mußte, wenn man eben eingefahrene Bronchos vor sich hatte. Unserm Landsmanne wollte der rechte Fuß öfters nicht parieren, und daher sprach er öfters von den Pflichten der Californien sogenannten „speed cops". Einmal sagte er sogar, daß ein Strafgeld von 5 oder 10 Dollar wäre schon zu überkommen, wenn man nur seine gewöhnliche Schnelligkeit von 50 zu 60 Meilen einhalten könnte, aber die Drohung, daß man wegen das Fahren von über 35 Meilen per Stunde seine in Aussicht gestellte „Gaskarte" entbehren solle, daß schien ihm weit mehr wichtig zu sein. Seine gute Frau tröstete ihn damit, daß das Langsamfahren sicherer sei und wir mit anhaltendem gleichmäßigem Fahren doch zur rechten Zeit ans Ziel kommen würden. Und wir auf dem hintern Sitze? Sozusagen das fünfte Rad am Auto, was sollten wir sagen? Wir waren doch nur Mitfahrer. Dazu haben wir ja bekanntlich eine schwere Zunge, wie Moses. Und unsere bessere Hälfte neben uns hat uns nur selten den Aron ersetzen können, ihre Zunge geht auch nicht viel über die 35 Meilen Schnelligkeit hinaus. Dazu hört man ja heute auch so viel über das dumme Zeug und die bösen Erfolge von dem Geschwätz der „Backseat" Fahrer, daß man schon daher froh ist, eine schwere Zunge zu haben. Dann ist ja auch die Belehrung des alten Jakobus über das böse Glied sehr beachtungswert. Welch ein Feuer kann die Zunge anrichten!

(Schluß folgt.)

THE GATE OF LIFE

being the Popular Report (1941-42) of the British and Foreign Bible Society, by the Rev. John A. Patten, M.C., M.A., Literary Superintendent.

Many in former years have pronounced the Popular Reports of the British and Foreign Bible Society to be the finest of their kind in the English language. This is a just verdict, and never more deserved than when given on the 1941-42 Report, "The Gate of Life." As its author writes: "World events have moved so swiftly that it has been difficult to keep pace with them. Paragraphs written one day were out of date the next morning, and had to be re-written.

The note of hope rises in every page, and the key-note of the Report is contained in a sentence from Dr. C. E. Raven that it is „in face of death that the gate of life is opened."

Literary references are as timely and as telling as ever, but the Holy Ssriptures seem to furnish the deep and solemn illustrations for a survey of Bible publication and distribution in a world at war. The chapter titles as usual open up phases of the Society's work: "The Gate of Life;" "Unlocking the Gates;" "Go Through the Gates;" "The Gates are Never Shut;" "The Gate of the Year."

The work of Continent after Continent is reviewed, and naturally Asia and Europe furnish the most thrilling details and most moving stories. Australasia takes her place under the Cross of War, and Africa and the Americas are seen as affected thereby. References to Canada's increased contribution to world work, and the Society's service to the Dominion, are generous indeed. Scripture Presentations to those on Active Service receive honourable mention, and the war activities of the Society generally are brought vividly to the reader's attention.

The bravery and endurance of many of the Society's Agents and Colporteurs are sketched very clearly. Few passages are more affecting than the meagre reports from the tortured and persecuted lands of Europe.

Plans for work on a world scale after the war are envisaged; the cooperation of other World Societies is looked forward to with keen anticipation. The help of the American Bible Society is gratefully acknowledged. A trumpet call for increased support is also sounded forth.

There is a feeling reference to the loss sustained by the Society in the passing of its President, H.R.H. The Duke of Connaught, a former Governor-General of Canada. His successor, the Rt. Hon. the Viscount Sankey, a former Lord Chancellor, is cordially welcomed.

No one can lay down this Report after careful reading without being constrained to say, even in days like these, "The Lord hath done great things for us whereof we are glad."

THE CANADIAN WHEAT BOARD

During the past week a considerable volume of grain has been shipped Eatward on the Great Lakes. This movement has released storage space at Fort William-Port Arthur. The Canadian Wheat Board today announced that available space at Fort William-Port Arthur will be used to relieve delivery points where wheat quotas are at 5 bushels, 6 bushels, or 7 bushels per authorized acre. The actual shipping of wheat from these delivery points will commence within a few days, and when completed will permit an upward revision of delivery quotas at these points.

The Board also announced that provision is being made to ship about one million bushels of rye from country elevators, which will permit readjustment in delivery quotas on this grain.

The Canadian Government has taken over the financing of all the war services with the exception of the Red Cross which the international convention stipulates must be entirely free of government control. This step has relieved the country from a multiplicity of campaigns for funds, but it has also taken away some of the personal contact which the public previously had with these services.

The Salvation Army, or Sally Ann, as it is frequently called, has a very special place in the hearts of the troops we were told. When we asked why, our informant could not give any special reason, except that they always seemed to be there when needed.

The Union Jack Club is unlike the other clubs we visited in that it is a permanent service mens' club having been first opened in 1907, and operated continuously ever since, and it is for all service men of the entire Empire. It is the largest one that we seen and has been visited by over one hundred thousand Canadian soldiers since the outbreak of the war. It has many recreation rooms not found in the other clubs and meals are served there at all hours of the day and night.

All these services do their part in keeping the Canadians troops in excellent spirits.

Nachrichten der Tagespresse.

Montag, den 30. November: Die Moral des italienischen Volkes soll sehr gesunken sein durch die schweren Angriffen der britischen Luftmacht und die Aufforderung Prime Minister Churchills, die gegenwärtige Regierung zur Seite zu stellen und dann einen separaten Frieden mit den Alliierten zu machen.

Die Armeen der Alliierten stürmen vor gegen Tunis, wo die Kämpfe an Schärfe stark zunehmen.

Die australischen Soldaten sind bis in Gona auf Neu Guinea eingedrungen, wo die Japaner aber scharfen Widerstand leisten.

Der Weg ist geebnet, um dem Manitoba Premier Bracken die Führung der canadischen konservativen Partei anzutragen.

Garnet Coulter ist zum neuen Mayor Winnipeas gewählt worden mit einer Mehrheit von 4,350 Stimmen über den bisherigen Mayor Queen, der den Posten 7 Jahre bekleidet hat.

Weitere 11 alliierte Schiffe wurden im Atlantic von deutschen U-Booten versenkt in einer Woche wie Washington bekannt gibt.

Dienstag, den 1. Dezember: Sir W. Beveridge hat der englischen Regierung einen Plan für die Nachkriegszeit unterbreitet, der der Beachtung wert ist. Stanley H. Knowles, der C. C. F. Kandidat in der Nachwahl ins Parlament nach Ottawa ist als Sieger hervorgegangen mit 11,638 Stimmen, Johannesson hatte nur 4718 und Rice, der Arbeiterkandidat hatte nur 220 Stimmen.

Und Maj. Gen. L. R. LaFleche, Minister für nationalen Kriegsdienst wurde in Outremont bei Montreal gewählt mit 12,341 gegen 6,937, die der Gegenkandidat erhielt.

Moskau berichtet, daß die russische Armee bis an Rzhev gekommen ist, und das die Verlustziffer der Deutschen sehr hoch sein soll.

Bei El Agheila sind die Patroulin aufeinander gestoßen.

Madame Chiang Kai-Shek, Gattin des Führers der Chinesen ist in den Vereinigten Staaten eingetroffen zur ärztlichen Behandlung.

Der Auslandsminister Eden erklärte, daß die Lage Admiral Darlans geklärt würde werden.

Inzwischen hat Darlan in Afrika eine Regierung Frankreichs aufgestellt unter seiner Leitung, die die Interessen der Franzosen in der ganzen Welt vertreten will. Er erwehnt nur immer die Amerikaner und ihre Alliierte, niemals braucht er den Namen England oder Engländer, denn wie die Tagespresse meint, vergibt er England nicht den Angriff auf die französische Flotte in Afrika.

Gen. De Gaulle will nach Washington kommen, um die Lage zu klären, denn es ist noch nicht bekannt gegeben, daß die freien Franzosen unter ihm bereit sind, sich unter Darlan zu stellen, da derselbe solange mit Berlin gemeinsam gearbeitet habe als zweiter in Vichys Regierung.

In Canada wird viel Geld für das Rote Kreuz gesammelt zur Hilfe in Rußland für die Verwundeten und Hungrigen.

Als die Alliierten in Afrika einrückten, verlangte Berlin, daß Vichy den Krieg gegen die Alliierten erklären solle, was Marschal Petain aber zurückwies.

Mittwoch, den 2. Dezember: Der frank erklärte Mussolini hielt eine Rede, die längste im ganzen Kriege. Er sprach über die großen Beschädigungen durch die Luftangriffe, und die vielen Opfer dadurch, doch sagte er, wenn England die Ihrigen nehmen konnte, werde Italien sie auch tragen können, und der Krieg werde erhöht fortgesetzt werden bis zum Siege.

Die Nachtangriffe werden fortgesetzt, und die große Kriegsindustriestadt Turin soll zum großen Teil in Trümmern liegen.

In Afrika wird schon schwer gekämpft, doch weiter vorbereitet für kommende viel schwerere Kämpfe. Die Deutschen sollen ihre halbe Luftflotte in Nord Afrika und um den Mittelländischen Kriegsterrain zusammengezogen haben. Die Deutschen hatten große Flugfelder in Italien und den Inseln und die konnten sofort vorrücken, dann auch die gut ausgebauten in Tunisien, die Alliierten hatten aber nur einen guten in Algier, wodurch der Fortschritt der Kämpfe verzögert wurde. Doch werfen auch die Alliierten dauernd weitere Kräfte in den Kampf. Schreckliche Kämpfe werden dort erwartet.

Die Achsenarmee ist auf Stellen in Tunisien zur Offensive übergegangen, doch wurde die zurückgeschlagen, wie die Zeitungen berichten.

Prime Minister King ist nach den U. S. A. gefahren.

Donnerstag, den 3. Dezember: 18 Achsen Schiffe wurden von den Alliierten versenkt.

1000 weitere jungen Männer haben den Ruf erhalten, sich zum Militärdienst zu stellen.

Die Armeen der Alliierten haben sehr schweren Widerstand bei Tunis von den Achsenarmeen erfahren. Der Kampf geht weiter. Die Deutschen sagen, die Bahnzentrale Tabourda ist zurückerobert worden. Die Bestätigung von dieser Seite ist nicht da.

Sonnabend, den 26. Dezember ist Feiertag und alles bleibt geschlossen.

Freitag, den 4. Dezember: Moskau berichtet, daß die Kosaken in den Kampf bei Stalingrad eingegriffen und eine Eisenbahnline südlich von der Stadt durchbrochen haben. Der Kampf in Rußland soll sehr schwer sein. Auch weiter Norden bei Rzhev und noch weiter nach Norden.

Ottawa nimmt frische Schritte, um den Lebensstandard herabzusetzen. Kaffee, Tee und andere Lebensmittel, besonders auch Apfelsinen werden im Preise herabgesetzt. Später auch die Milch. Ottawa fordert alle auf, den Feind, der unter dem Namen Inflation bekannt ist, zu bekämpfen.

Die U. S. A. werden auch auf Rationierung übergehen.

Premier Bracken sprach auf der Konvention der Vertreter der Manitoba Munizipalitäten und legte einen 5 Punkt Plan der Kriegsführung und der Nachkriegsregelung vor.

Und in Tunisien ist der Kampf schwer enbrannt. Die Alliierten mußten sich etwas zurückziehen, durch die deutschen Panzer und Fluggzeuge schwer angegriffen.

Es wird aus Nord Afrika berichtet, daß der eigentliche Grund, daß die französische Flotte nicht den Hafen Toulon verließ, war, daß sie nicht Brennmaterial für die 62 Kriegsschiffe hatten, nicht genug war den Schiffen gelassen, um Dampf zu heben zur Ausfahrt. Und als die Gefahr drohte, von den Deutschen übernommen zu werden, wurden sie durch die eigene Mannschaft versenkt.

Die Deutschen werfen mehr Militär in den Kampf an der russischen Front, und der Widerstand wird schärfer gegen das russische Vordringen, wie London berichtet.

Deutschland will viele Flüchtlinge nach Norwegen transportieren.

Sonnabend, den 5. Dezember: Moskau berichtet, daß die Russen den Don Fluß übergangen sind und weiter die Deutschen angreifen.

Prime Minister Churchill sprach, daß die alliierten Armeen in Nord Afrika schon 900 Meilen zurückgelegt hätten. es blieben nur noch 20 Meilen durch Tunisien, die aber werden sehr schwer sein, doch werde auch das überwunden werden.

Ein Apartmenthaus in Winnipeg wurde ein Raub der Flamen, 46 Personen heimlos machend und einen Schaden von 100,000 Dollar verursachend.

Die Alliierten haben sich von Djedeila und Tebourba in Tunisien zurückgezogen. Dort ist der Kampf jetzt, ohne die Linien zu ändern.

In Libyen wird der volle Kampf irgend eine Zeit erwartet, denn die 8. britische Armee unter General Montgomery ist verstärkt worden. Es soll auch Marschal Rommel gelungen sein, seine Armee zu verstärken, und es werden schwere Kämpfe erwartet.

Mittwoch wird die Convention der Konservativen in Winnipeg ihren Anfang nehmen. Mit großem Interesse wird darauf geschaut.

Die Möglichkeit wird bekannt gegeben, daß die italienische Regierung alle Regierungsabteilungen aus Rom entfernen wird, um die Stadt eine offene Stadt zu erklären, um sie vor dem Bombardieren zu bewahren, und besonders, da der Vatican im Rom ist. Die Briten haben schon gesagt, die Stadt werde bombardiert werden, ohne auf Vaticans Reich Bomben zu werfen.
